



Der Achelringeler

CHRONIK LAUPEN, NEUENEGG UND MÜHLEBERG

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters	721
Das alte Frauenkappelen	722
Der Freiheitsbaum	726
Durch die Wälder, durch die Auen	730
Kraftwerk Schiffenen	734
Aus dem Pfarrbericht von Mühleberg 1764	737
Goldenes Marktjubiläum	738
Das Jahr	738
Laupen-Chronik	739
Neuenegg-Chronik	742
Mühleberg-Chronik	744
Zeitlupe: Der trübe Blick	746

Kleider und Stoffe

kauf man am besten bei

ZINGG in Laupen

Das Geschäft der großen Auswahl und der günstigen Preise



P. Wasserfallen, Tapezierer Laupen
Bettwaren, Polstermöbel, Vorhänge
Teppiche, Bodenbeläge



Restaurant Hirschen Laupen
HANS RUPRECHT

Allen unseren Gästen von nah und fern entbieten wir unsere besten Neujahrsgrüße

Zum Jahreswechsel entbieten wir der werten Kundschaft viel Glück und Segen



FAMILIE VÖGELI
SCHUHHANDLUNG LAUPEN



In der **DROGERIE WISMER**

KRÄUTERHAUS, SANITÄTSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN
werden Sie stets gut bedient

Metzgerei **H. Rätz** Laupen

Telephon 69 71 17

prima Fleisch und la. Wurstwaren

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet seiner werten Kundschaft



Reinhard Wysser jun.
dipl. Malermeister
Laupen



Familie A. Studer-Schneider dankt den treuen Kunden und wünscht allen alles Gute zum neuen Jahr

RESTAURANT STERNEN Laupen

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet den werten Gästen und Gönnern
ERNST RYTZ-SCHMID
Wirtschaft Kriechenwil

Sand und Kies

A.G. für Sand- und Kiesverwertung

Betonkiese

Strassenkiese

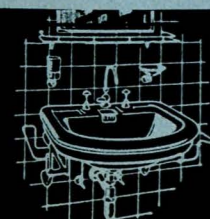
Sande

Wandkies

Alle Sorten in la. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Auflademaschinen



Fritz Zimmermann

Dipl. Installateur

Laupen

Telephon 697318

SANITÄRE ANLAGEN, SPENGLEREI

Spezial-Geschäft für sanitäre Installationen und Zentralheizungen · Kochherde und Boiler

KÜHLSCHRÄNKE für den Haushalt, aufstellbar oder Einbau-Modelle
Kurze Lieferfristen

DER ACHETRINGERLER

LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

Nr. 35
Silvester 1960

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jezo zwölfi gschlagen,
So mueß ich euch ds Nüwjahr ytragen.

Wem ich's zum ersten ytragen thu,
Ehrlamer Schwinger, das bisch du.

Du ziehst im Land herum an jeden Schwinget,
Solern er dir ein seßnen Prys ybringeret.

Wem ich's zum andern ytragen thu,
Ehrlamer Hornusker, das bisch du.
Das Purenennis het nit Plas im Stedli,
Dingägen lieft man von dym Tany im Blettli.

Wem ich's zum dritten ytragen thu,
Ehrlamer Schüss und das bisch du.
Du liebst nit, um des Tälten Runtcht zu pflegen,
Du klepfisch bald nur noch des Kloßes wegen!

Wem ich's zum vierten ytragen thu,
Ehrlamer Delorenner, das bisch du.
Du ralisch mit dym Super-Anfallgländer
Als wie ein sturmer Bueb durch alle Länder!

Wem ich's zum fünften ytragen thu,
Ehrlamer Schutter, das bisch du.
Das Läder, so du küpfisch, ist innen hoh!
Es großt dir der Grind bey jedem Goal!

Wem ich's zum sechsten ytragen thu,
Ehrlamer Autofahrer, das bisch du.
Man fött dich kyßig turnen heissen,
Dann würd dym Känzli nid so seissen!

Wem ich's zum leetzten ytragen thu,
Ehrlamer Draguner, das bisch du.
Die nüw Armee brucht doch den Troß.
Dann niemer kufft so biel — wie d'Roß!

Drum Draguner fang den Keigen an,
es folg der Autofahrer, der Schutter dann,

der Delorenner, der Schüss und mehr
sol'n im nüwen Jahr leben zu Gottes Ehr.

Das alte Frauenkappelen

Aus Chorgerichts-Manualen

Zweiter Teil

Erneuerung des Chorgerichts. Chorrichter sind unbeliebt

Pfarrer Samuel Schmid, der von 1747 an hier Pfarrer war, schreibt in seiner ersten Eintragung ins Chorgerichtsbuch:

«Junker Bernhard Effinger, Herr von Wildek und diemalen Stiftsschaffner, hat hier die Huldigung aufgenommen und zugleich die erste Chorgerichts-Session gehalten. Den 29. Sept. Anno 1747. Es fand sich daß Chorrichter waren: 1. Christian Sahlj, Statthalter, 2. Ulrich Tschannen [ledig], 3. Samuel Herren, diemalen Kilchmeyer [das heißt ungefähr: Kirchgemeindepräsident], 4. Christen Schmid, 5. Johannes Galey. Chor-Weibel Jeremias Kuhn. Es manglete ein 6. Chorrichter, MGHerr Stifts-Schaffner fragte mich, wen ich darzu vorschlagen wolle. Ich antwortete, ich seye jetzt Anfang meynes ampts hier, ich kenne noch niemand genug, ich überlasse das anderen. Da warden in die wahl gegeben Niclaus Marchthaler [Pfarrer Schmid schreibt Marthaler immer so!] und Johannes Salj, der Trüllmeister [Leiter von militärischen Übungen der Jungmannschaft]. MGHerr Stifts-Schaffner ließe umb diese zwey losen. Das Los trafe den N. Marchthaler. Ist also 6. Chor-Richter Niclaus Marchthaler. MGHerr Stifts-Schaffner ließe diese sechse und den Chor-Weibel den Eyd schweeren. Hr. Stifts-Schaffner sagte by diesem anlaß, daß wan jemand, auch selbst ein Chor-Richter, nicht am Sonntag, sondern nur an werktagen keigle, werde er nicht zur verantwortung gezogen werden.»

Diese Huldigung [Treuegelöbnis] und Vereidigung der Chorrichter fand damals alle zwei Jahre statt. Über die dabei vom Herrn Stiftsschaffner gegebene Instruktion, nur die Sonntags-Kegler zu bestrafen, waren sicher alle Chorrichter froh. Sie hatten mit diesen noch genug zu tun. – Etwas weiter lesen wir:

«Anno 1749, den 22 Jenner, sagte der Alt-Kilchmeyer Chorrichter Christen Schmid, er seye müd des Chorrichter-Diensts, denn er habe dieses ampts jetzt 7 jahr gedienet. Es seye ihm beschwährlich und in seynem Brunnengraber-Handwerk schädlich, er müesse hier und dort gehn arbeiten und da schüchle man ihn, weil er Chor-Richter seye, also begehre er los zu werden.»

Es ist sehr begreiflich, daß sich die Chorrichter verhaßt machten und man sie scheute. Da Christen Schmid sein Amt in den sieben Jahren gut versehen hatte, bewilligte der Stiftsschaffner seinen Rücktritt. Die Güter und Rechte des ehemaligen Klosters waren bei dessen Schließung an das Vinzenzen-Stift nach Bern gekommen. Deshalb hatte auch nach der Reformation der Verwalter der Stiftsgüter die Funktionen eines Landvogts in Frauenkappelen.

Separatismus

So nannte man in der bernischen Landeskirche des 17. und 18. Jahrhunderts eine Bewegung, welche die Leute in Bauernstuben zu privaten Erbauungstunden versammelte, worüber sie den kirchlichen Gottesdienst versäumten. Während man im 17. Jahrhundert noch streng gegen solche Leute vorging, war man im 18. schon sehr mild geworden und wollte um des Glaubens willen – was bestimmt christlicher war – niemanden mehr quälen.

Auch unser Chorgerichtsbuch enthält Zeugnisse des Separatismus bei uns. Am 17. August 1749 wurden vor Chorgericht geladen «Peter Freyburghauses Frauw, Anna Flühmann von Neueneegg, Hans Scherz's sel. Mariann, ihre Schwester Magdalena Scherz, Peter Hänggellis Barbara. Jede Person ward gefragt a) wie lang sie das Hl. Abendmahl nicht gebraucht habe?

Die Freyburghaus antwortete: niemals alldieweyl sie hier in der Gemein syge, das ist seit dreien Jahren. Die Scherz sagte seit 10 Jahren und ihre Schwester desgleichen. Die Barbara vier Jahr lang nirgends. b) Wie oft sie hier in der Kirch beym Öffentlichen Gottesdienst gegenwertig gewesen.» Damit stand es ungefähr gleich schlimm, wie mit dem Abendmahlsbesuch. Dafür waren sie in private Versammlungen gegangen. Pfarrer Samuel Schmid verlas den Frauen die Täufer-Ordnung und die Predicanten-Ordnung. Diese gebot den Pfarrern, die Gemeindeglieder zu regelmäßigem Kirchenbesuch anzuhalten und jene gebot den Gemeindegliedern Abendmahls- und Kirchenbesuch. Befragt, ob sie sich bessern und nicht mehr den andern in der Gemeinde ein schlechtes Beispiel geben wollten, sagten die Frauen alle, sie könnten nichts versprechen, sie wüßten nicht, was sie tun wollten und was ihnen der Geist Gottes eingeben werde. Pfarrer Schmid sagte darauf energisch, daß ein Geist, der ihnen sage, sie sollten nicht zur Kirche gehen, nicht Gottes Geist sei. Damit wurden die Frauen entlassen. Sie kamen aber darauf nie wieder zum Abendmahl, noch zur Predigt und nach Ostern 1750 wurden sie, nach zweifacher persönlicher Mahnung des Pfarrers, abermals vorgeladen, damit man ihnen eine letzte Frist setzen konnte, bevor sie beim Stiftsschaffner verklagt wurden. Die Klage mußte geschehen. Nochmaliger Vorladung mit vergeblicher Mahnung folgte eine Meldung an die Religionskammer, welche sich mit solchen Dingen abgab. Aber der Präsident der Religionskammer, Sekelmeister von Morlot, erklärte, «die Separatistinnen seyen Narren und nicht gescheid. Aber was machen, man könne einem Mensch die Religion nicht einzwängen; wenn sie ihre falschen sentiments nit ausbreitend und in der stille bliben, könne man noch Geduld haben.» Schmid wurde unter voller Billigung seines Vorgehens beauftragt, dieses Urteil («sie seien Narren») den Separatistinnen zu eröffnen. Weitere Folgen hatte die Sache nicht ...

1750–1760.

Ein schwieriges Jahrzehnt. Armenhauslärm und Zauberei

Da die Obrigkeit scharfe Sittenmandate erließ, Karten- und Kegelspiel am Sonntag verbot und doch, wo den Mandaten zuwider gehandelt wurde, den Chorgerichten, welche für die Befolgung der Verbote sorgen sollten, nicht zu Hilfe kam, hatte das Chorgericht von Frauenkappelen schon einmal eine ganze Weile gestreikt. Die Chorrichter waren nicht zu den Sitzungen erschienen, weil sie es vorzogen, überhaupt nicht mehr die Leute zu bewachen, als sich durch eine doch nutzlose Bewachung lächerlich zu machen. Das streikende Chorgericht hatte vor dem Oberchorgericht in Bern sogar Recht bekommen und der Stiftsschaffner, welcher die Chorrichter nicht unterstützte in ihrem schweren Amt, hatte einen Verweis erhalten.

In den Jahren, von denen wir nun schreiben, ging indessen die Amtsdauer von zweien der damaligen Chorrichter zu Ende. Sie traten von ihrem Amte zurück und nach abgelaufener Amtsdauer konnte niemand sie zwingen, weiter im Chorgericht zu sitzen. An ihrer Stelle schlug Pfarrer Samuel Schmid vor: «Samuel Weyer in der Wohley und den Johannes Sahlj (Gerichtssäßen Sohn) in der Aebischen, dißmaligen Trüllmeister ... Am 14. Sept. 1753 schweren nur vier Chorrichter den Eyd, nemlich Christian Sahlj (Statthalter und Weibel), Ulrich Tschannen (in der Staudenweid), Samuel Herren, Lieutenant (zu Jaggispach) und Johannes Galey.» Die vom Pfarrer Vorgeschlagenen wurden vom Stiftsschaffner Ferdinand Jenner gewählt, schwuren aber den Eid für die neue Amtsdauer nicht, da sie nicht anwesend waren. Sie wurden durch den Weibel aufgeboten und sollten im Stiftsgebäude in Bern vor dem Schaffner Jenner diesen Eid schwören. Aber «der Sahlj gieng zu UGHerrn Stiftsschaffner und weigerte sich. Der Weyer dann hielte sich still. Ich schrieb ihnen nochmal, sie blieben still. Endlich sagte der Samuel Weyer er könne und wolle sich gar nicht resolvieren, Chorrichter zu seyn, er seye ledigen Stands und ein unverehelicht bley-

bender könne nicht ins Chorgerichts-Amt gezwungen werden. Nun, unter diesen Weigerungen verstreicht das Jahr.» So schrieb der Pfarrer mißmutig ins Manual.

Derart unbeliebt war das Chorgerichtswesen, daß man die größte Mühe hatte, die ausscheidenden Chorrichter zu ersetzen. Zwei Jahre vorher waren einige Akademieprofessoren aus Bern im Bären eingekehrt und hatten dort zugeschaut, wie eine Gaststube voll angetrunkener Männer und Frauen «mit schreyen und schweren ärgernuß erregte». Eine strafende Epistel vom Oberchorgericht an das Chorgericht war die Folge davon: Warum die Chorrichter nicht besser über die Bevölkerung wachten, wurde in diesem Rügebrief gefragt, und das Oberchorgericht sandte dem Pfarrer ein Mahnschreiben, das er von der Kanzel verlesen sollte. Aber in der Nacht darauf «haben dannoch Knaben und Maitlin im Wirtshaus schreyend gesungen und danach am Samstag Nachts die Nachtbuben noch ärger gewütet, gejauchzet und geschwärmt als in vorigen Zeyten. Es schiene als ob sie das expresse jetzt ärger gemacht wegen obigem Mandats-Verlesens. O Tempora, o Mores!» (Das heißt: O Zeiten, o Sitten! Der römische Moralist Cicero gab seinem Entsetzen über den Sittenerfall im alten Rom mit diesem Ruf Ausdruck.)

Schon mehrfach ist in den Chorgerichtsprotokollen unserer Gemeinde vom Armenhaus die Rede gewesen. Wo stand dieses? War es vielleicht der nachmalige Spittel, von dem ich bei Karl Fürst seiner Zeit noch eine gute Photo sah und der ungefähr am Platze des heutigen Gemeindehauses stand? Das Armenhaus hat in dem Jahrzehnt, über das wir berichten, dem Chorgericht öfters Kummer bereitet. So erschien am «3. Novembris 1754 vor Chorgericht der hier im Armenhaus sich aufhaltende Hans Gugger. Wir sagten ihm, wir habind vernommen, er wüsse, wer die Bettfedern und die Küssen us dem Armenhaus gestolen habe. Der Dieb habe die besten Federn herausgenommen und Lumpen etc. darein gethan.» Die so bestohlenen Bettstücke lagen in der Stube des Hans Gugger im Armenhaus. Wie Hans Gugger verneint, den Dieb zu kennen, kommt er selber in Verdacht. Gerüchtweise hörte man, er habe das Bettzeug verkauft, um Branntwein dafür zu bekommen. Mehrmals kommen im Armenhaus Diebereien vor, oder wenn eine Weile nichts gestohlen wird, hat das Chorgericht einen Zank unter den Insassen zu schlichten. Die Chorrichter sind schließlich der Meinung, man dürfe nicht jeden Armenhauslärm gleich so tragisch nehmen. Unter dem 15. Weinmonat 1758 lesen wir folgende Eintragung von Pfarrer Schmid: «Ich meldete dem Chorgericht, daß aus anlaß der hochzeyt deß auf dem Armenhaus wohnenden Hans Sahly Etliche nachts gegenüber der Kirchen lang gehornet habind, und daß ich darum heute vom Kantzel verlesen eine Chorgerichtssatzung gegen Nachtlärmen, herumschweiffen auf der gassen und schreyens. Darum werde rathsam sein, daß die Horner vor Chorgericht zitirt und gerügt werdind, dann dieses ärgerliche Hornen gegenüber der Kirchen lang getrieben worden. Nächsten Sonntag blieben die beiden fürnehmsten Chorrichter aus. Scheinet, sie wollind expresse dieses nicht ahnden. Und so that das Chorgericht nichts, sondern ließe dieses ärgerliche Hornen ungeahndet in der stille bliben.» Da zwei Chorrichter fehlten, was das Gericht nicht beschlußfähig und wie sie das übernächste Mal wieder kamen, war von dem «Hornen» vor dem Armenhaus nicht mehr die Rede.

Oft hat in diesem Jahrzehnt das Chorgericht gegen Zauberei und Aberglauben zu kämpfen:

«Am 14. Detz. 1760 erschien citiert Barbara Däntzler, Ehefrau Hans Sahljs von hier, wir hielten ihr vor, daß wegen deß in ihrem Kramlädlein geschehenen diebstahls, um den dieb zu vernemen, sie gefragt habe a) die Morgenthaler-Frau, so zu Hinter-Wohlen warsaget, b) den Zauberer Rothenbüeler in der Kilchhöri Bolligen, c) die Capuciner und den Scharfrichter zu Fryburg, d) daß sie mit einem papierlin in einem Schlüssel in das Psalmenbuch zum 50. Psalm gelegt und so auch habe vernemen wollen, wer der Dieb seie.»



Die Morgenthaler-Frau, der Rothenbüeler, die Kapuziner und der damalige Scharfrichter zu Freiburg waren alles Leute, denen man zutraute, daß sie Diebesgut wieder dem rechten Besitzer zutreiben konnten. Lustig ist die zauberische Verwendung von Psalm 50, welcher eine Drohung gegen Diebe enthält: Ein Papier, auf welches vermutlich der gestohlene Gegenstand geschrieben wurde, steckte man in einen Hohl Schlüssel und legte diesen bei Psalm 50 in die Bibel. Der Glaube herrschte, daß dadurch die Drohung des Psalms sich auf den Dieb auswirken würden.

1759–1765

Am 16. Christmonat 1759 hat Susanna Weyer von Frauenkappelen die Erlaubnis erhalten, sich «mit dem Schneidergesellen Friedenrich Gräll aus Sultz in Sachsen zu verehelichen». Dazu bedurfte es auch der Genehmigung des Oberchorgerichts in Bern. Pfarrer Samuel Schmid bemerkt, daß er alle Akten dieser Sache archiviert habe:

«Die hieher decopierten Originalien liegen in hiesiger Kirch im Gemeind-Gehalt des Chors.»

Das «Gemeind-Gehalt» muß ein Archiv gewesen sein, das im Chor unserer Kirche eingebaut war. Wo dieses Gehalt genau lag, wissen wir nicht. Da jede alte Kirche im Chor ein «Sakramentshäuschen» hatte, d. h. eine oft reich verzierte Nische zur Aufbewahrung von Wein, Brot und Geräten zum Abendmahl, dürfen wir vielleicht annehmen, daß bei uns dieses Sakramentshäuschen nach der Reformation als «Gemeind-Gehalt» diente.

Eine Aufzeichnung vom 6. Brachmonat 1762 zeugt vom Widerstand des bernischen Kirchenregimentes gegen alle religiösen Sonderströmungen:

«Da ich das Mandat von den falschen Winkel-Lehrern vom Cantzel verlesen hatte, sagte ich den Chorrichtern, daß UG-Rathsherren in letztem Synodo uns Predicanten gesagt, wir sollind etwan die Chorrichter anweisen, wer dergleichen Winkel-Prediger dem Predicant anzeige, der werde von der Oberkeyt eine Belohnung empfangen.»

Ohne Zweifel hatte ein Pfarrer in jener Zeit viel mehr Gelegenheit, sich zu ärgern und geärgert zu werden, als heutzutage. Am 30. Wintermonat 1760 erschienen Hans Galey und Christen Weyer vor Chorgericht, weil sie «vor ca. einem Jahr an einem Sonntag auf dem Woleyberg mit Carten gespielt. Ward ihnen verwiesen und warden verurtheilt.» Sie mußten eine hohe Buße zahlen, weil es zum wiederholten Male geschehen war. Beide hatten damit gerechnet und sich mit einem Sack voll Halbkreuzern versehen, der Münze geringsten Wertes, vergleichbar unserem Einräppler. Nach der Verurteilung zahlten die beiden Jasser die Buße in lauter Halbkreuzern auf den Tisch, «welches sie ohne Zweifel zum Spott gethan», bemerkt der Pfarrer dazu.



Ärger von anderer Art hatte Samuel Schmid 1763. Am 30. Jänner schreibt er: «Ich vermahnte die E. Chorrichter, daß sie nachforschind, wer die unverschämten Nachtbuben seyen, welche letzten Sonntag bey Anlaß eines Bümplitzer-Hochzeits das sehr wüste gethümmel gemacht, Trossel geführt, sehr gehorret, gegüüget und geschrauwen und gekläpft haben.» Das Lesen der Chorgerichtsmanuale ist manchmal auch wegen der eigenartigen sprachlichen Gebilde vergnüglich, die sich da finden: Am 11. März 1764 wurde ein Frauenkappeler gebüßt, weil er «zuviel in den Wirthshäusern sich überweine». Vom 15. Herbstmonat 1765 bis zum 25. Herbstmonat des folgenden Jahres stehen keine Eintragungen im Manual. In diese Zeit fällt der Amtsantritt von Pfarrer Johann Emanuel Meley, der die zierlichste und leserlichste Schrift von allen Frauenkappeler Pfarrern hatte, wofür ich beim Lesen der Chorgerichtsbücher besonders dankbar bin.

Grausamkeiten der Chorgerichtspraxis. Von Müllern und Wirten

Was die Mühe der Entzifferung unserer Chorgerichtsbücher lohnt, sind vor allem auch die zufälligen Bemerkungen, aus denen wir mancherlei Verhältnisse jener Jahre in unserer Gemeinde kennenlernen. Pfarrer Meley, der 1766 sein Amt antrat, hatte sich in seinen Protokollen vor allem mit den schwierigen Dingen abzugeben, welche heute die Vormundschaftsbehörden beschäftigen: Vaterschaftshändel und Vernachlässigung der Familienpflichten. Zweimal haben damals im Wirtshaus drüben durchreisende Dienstmädchen Kinder geboren. Eines dieser Mädchen zog nach zwei Tagen samt dem Kinde fort, ohne daß das Chorgericht nach der Herkunft hätte fragen können. Unbegreiflich ist diese Flucht vor dem Chorgericht keineswegs. Denn die Chorrichter waren verpflichtet, bei der Geburt solcher Kinder zugegen zu sein und die Mütter in den Geburtsschmerzen peinlich nach dem Vater des Kindes zu fragen. Man glaubte, daß eine Frau in den Wehen am ehesten die Wahrheit sage. Kamen die Chorrichter zu spät, so mußten sie nachher ein Verhör anstellen. Die Befragung der Mutter während der Geburt hieß das Genießt-Examen. Solchen Quälereien entging man natürlich am liebsten.

Unter dem 3. Christmonat 1771 lesen wir: «Es sollten auf Citation vor hiesiger Ehrbarkeit erscheinen der Jacob Kolb (genannt Tyroller), in der Riederer wohnhaft, und der Hans Ullmann, von Heymiswil, Lehenmüller im Riedbach, welche sich Sonntags zuvor in hiesigem Wirtshaus beräuscht, zerzankt, schrecklich geflucht und wider alles abmahnen entsetzlich geschworen . . .». Kolb erschien und wurde mit einer Mahnung entlassen. Ullmann erschien nicht, beschimpfte den aufbietenden Chorweibel und das Chorgericht und mußte dreimal gemahnt werden. Erst auf die Drohung, die Sache würde dem Oberchorgericht in Bern überwiesen, erschien er und wurde zu einer sehr hohen Buße verurteilt, die er aber sogleich bezahlte. Da die Buße sich nicht allein nach dem Vergehen, sondern auch nach dem Vermögen der Delinquenten richtete, ist anzunehmen, daß der Lehenmüller viel verdiente.

Pfarrer Meley hatte auch wieder mit dem Wirtshaus zu schaffen, nachdem einige Jahre wenig von Verfehlungen der Wirtsleute selber die Rede war. Sowohl die Mühle, wie die Wirtschaft im Dorf waren mehrere Jahre hindurch verpachtet. Nach dem Tode jenes widerspenstigen Wirtes Uli Nyffenegger blieb zwar offenbar die Wirtschaft im Besitz der Familie Nyffenegger. Es war aber kein erwachsener Mann da, der sie hätte führen können. Ende der sechziger Jahre nun übernahm Samuel Nyffenegger den Betrieb.

1766-1782

Am 3. Wintermonat 1776 lesen wir: «Es erschien auf geschene Citation vor hiesiger Ehrbarkeit Samuel Nyffenegger, welcher zu red gestellt wurde wegen dem leichtfertigen tanzen und Spielen, so ohngeacht öfters an ihn gethaner Warnungen immerhin ausgeübt wurde an Sonntagen. Er gestunde es und bezeugte sein Leidwesen und versprache selbigem inskünftig vorzukommen . . .» Samuel Nyffenegger war nicht widerborstig, wie sein Vater (oder Großvater?) Ueli; aber die Mahnungen des Chorgerichtes nützten bei ihm auch nichts. In den folgenden Jahren mußte er noch mehrfach vorgeladen werden. Einmal verlangte man von ihm, daß er die Namen der Gäste angebe, welche bei ihm Sonntags getantz hatten. Er weigerte sich zunächst, irgend-einen Namen zu nennen. Als der Pfarrer aber heftig in ihn drang, gab er schließlich des Pfarrers Köchin an, welche ohne dessen Wissen am Sonntag im Wirtshaus getantz hatte. Das war natürlich eine Blamage für den Pfarrer. Die Köchin wurde sofort gerufen, gerüffelt und mit einigen Batzen gebüßt.

Schon damals gab es kleine und große Predigtbesucher, welche manchmal nicht wußten, wie man sich in der Kirche aufführt und laut schwatzten miteinander. Am 20. Heumonat 1777 wur-



den vorgeladen «zwey Burschen, Jacob Kildherr von Ferenbalm und Hans Gfeller von Bümpliz, welche am Sonntag vorher in der Kirchen hier während dem Gottesdienst sich unanständig und ärgerlich aufgeführt mit schwätzen, lachen und Meyen werfen, welches ihnen ernstlich vorgestellt, verwahrnet und ein jeder mit 1 L. Buße belegt worden.»

In den Jahren, über welche wir berichten, hatte das Chorgericht immer wieder mit den Leuten aus dem Spittel zu schaffen, welches wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Gemeindehauses stand. Die Spittel-Leute hatten immer Zank unter sich; aber nicht genug damit, ein Christen Wyß, der mit seiner Frau im Spittel wohnte, suchte Händel ringsum. Am 18. August 1782 lesen wir: «Es erschienen Christen Wyß, seine Frau und die Schulmeisterin. Letztere klagte, daß, da sie den 12tz. ihren Mann nach 8 uhr abends auß dem Wirthshaus nach hauß hohlen wollen, der Christen Wyß ihr mit verächtlichen Reden begegnet, also geschehen im Beyseyn ihres Mannes, also daß diese Reden als auffweisungen deß Mannes gegen sie gewürcket . . .» Man sieht die Szene: Die Schulmeisterin holt ihren Mann aus dem Wirtshaus und wird auf dem Heimweg, der am Spittel vorbeiführt, von Christen Wyß verspottet. Da empfindet ihr Gatte, daß dieses Heimgeholtwerden ehrenrührig sei und zu Hause bestraft er seine Frau irgendwie dafür. Nun hat aber auch die Frau des Christen Wyß unter ihrem Manne genug gelitten. Die Schulmeisterin und Frau Wyß bringen den bösen Christen vors Chorgericht, wo er seine Strafe bekommt.

Samuel Stantz (1779-1798)

So hieß der letzte Pfarrer, der in unserer Gemeinde vor dem Umbruch von 1798 Chorgerichtsprotokolle führte. Es ist eigenartig, zu sehen, wie bei jedem Pfarrer, der länger hier war, gewisse besondere Händel wiederkehren, die oft nicht allein das Wesen und Unwesen der Einwohner kennzeichnen, sondern auch das des Prädikanten. Samuel Stantz scheint ein vermöglicher Herr gewesen zu sein. Er unterstützte oft Bedürftige aus seiner eigenen Tasche, notierte dies dann aber auch im Protokoll, wenn dort etwas über Leute geschrieben werden mußte, denen er vorher geholfen hatte. Ein wenig Selbstlob scheint auch diese Stelle zu enthalten:

«Den 24 ten Martius 1784 sind die Chorgerichtsbusen, so 57½ batzen betrogen unter die Chorrichter vertheilt worden. Meinen Antheil habe ich dem Adam Sahli geben lassen.»

Öfter geschah es in den Amtsjahren von Pfarrer Stantz, daß Gemeindeglieder Abbitte tun mußten, weil sie sich über ihn lustig gemacht hatten. Stantz war offenbar etwas eitel und empfindlich. – Erfreulich ist, daß das Chorgericht in diesen Jahren helfend und ordnend, nicht bloß strafend und richtend eingreift. Unter dem 2. Weinmonat 1785 lesen wir:

«Es ward allhier im Pfarrhaus im Beyscin der E. Chorrichter Kuhn, Herren und Riesemey Chorgericht gehalten. Allwo deß Wyß Hanslis Frau beehrte von ihrem Mann zu wissen, ob er noch ferner mit ihr Hauß halten und sie samt den Kinderen wolle erhalten und erhehren helfen. Oder ob sie sich trennen sollen und er die Erhaltung und Versorgung der Kinder übernehmen wolle. Worauf er geantwortet, daß er durch sie in solche Schulden gerathen, daß er rathsamer finde, das haußhalten auf eine zeytlang fahren zu lassen und seine Kinder an die Kost zu thun. Glaubend, daß dardurch noch mehreren Schulden vorgebägt werden könne. Worauf erkennt worden, ihnen 14 Tag bedenkzeit zu geben, und nach verlauf dessen der Ehrbarkeit ihren Entschluß zu eröffnen.»

Am 23. Weinmonat heißt es dann:

«Sind erschienen obbemeldte Partheyen und erklärten sich auf zuspruch der Ehrbarkeit noch ein Jahr wie bißhero die Haußhaltung fortzusetzen, welches die Ehrbarkeit nicht nur genehmigte, sondern ihnen noch einen Vorschuß für den Haußzins zu gewehren erkannte.»

Diese Notiz zeigt, daß im Pfarrhaus Chorgericht gehalten wurde. Manchmal geschah es aber auch im Schulhaus drüben, das an der Stelle des heutigen Unterschulhauses stand. Das Bild vom Ende des 17. Jahrhunderts zeigt dort bereits ein niedriges Gebäude, und beim Schulhausumbau fand sich auch ein alter Aushub neben der westlichen Friedhofmauer. Jakob Amstutz



Der Freiheitsbaum

von Hans Rudolf Balmer

Die nachfolgende Erzählung möchte dem Leser mehr bieten als bloße belehrende Unterhaltung. Die in ihr aufgezeigte Parallelität zu unserer heutigen Zeit ist bestimmt dazu angetan, uns etwas nachdenklich zu stimmen, denn — so äußert sich der Autor dazu — gleich wie die Franzosen unter Zahrli's Anführung auf den Kreuzplatz gelangten, so führen andere Eidgenossen die Agenten einer fremden Ideologie (des Kommunismus) irgendwo in eine Schlüsselstellung unseres Wirtschaftslebens oder des Kulturlebens. Der Zahrli glaubte daran, bis ihm schreckhaft die Augen aufgingen. Es könnte anderen Eidgenossen ähnlich geben.

Red.

Im Herbstmonet 1792 het me o z'Loupe so nahdinah vo däm mörderische Gfächt vernoh, wo d'Schwyzergarde im Chünigsschloß z'Paris afangs Ougschte het gha z'bestah. Es sygi strub ggange, het es gheiße, d'Revoluzger heige ke Pardon ggäh, un es syg vo dene Rotfräcke nid mänge dervocho.

Nähm eim Wunder, wie's em länge Zahrli ggange syg! Dä syg ja du zletscht bi der Garde z'Paris gsi. Eh weder nid syg dä eine vo dene, wo dervocho syge, het es gheiße. Uchrut chömm bekanntlech nid um! Uchrut! Es Chrütli isch der läng Zahrli vo chly uf gsi u het i syr chrutigschte Zyt allergattig Uratsigs

agstellt. Bal het er vor e Vogt müesse u bal vor ds Chorgricht, un es het ihm neue niemer nachtruuret, wo's vor öppe emene halbdotze Jahr gheiße het, der läng Zahrli heigi Handgält für uf Frankrych gnoh.

Aber allem a het er sech du dert nid übel gstellt im Regimänt. Mi het du ömel nach zwöi, drüne Jahr vernoh, er syg wäge syr flotte Poschtur zur Chünigsgarde uf Paris versetzt worde. U jetz wär er also derby gsi, wo d'Revoluzger ds Schloß gstürmt hei, für der Chünig gfangen z'näh. U tatsächlech isch er eine vo däm chlyne Tschüppeli gsi, wo mit em Läbe isch dervocho, nidemal blessiert isch er gsi. No gäb es rächt ygwinteret het, isch der läng Zahrli deheim erschine. Die französische Revolutionsregierung het alli Schwyzeregimänter etlah un o der Räschte vo der Garde z'Paris etwaffnet u heigschickt. U so isch halt o der läng Zahrli einisch i syr afe chly verwetzte u gschmuslige Gardeuniform bi sym Schwager i der undere Wirtschaft erschine.

So die erschte paar Tage oder schier Wuche het er sech nid gha z'erchlage. Er het sozsäge vom Gwunder vo de Loupner gläbt. He, wie wett nid! Mi het doch wölle wüsse, was da i däm Frankrych u Paris geit! Schließlig isch der läng Zahrli doch äbe derby gsi. U derzue het er gar nid schlächt erzelt, es isch interessant u churwylig gsi, we me scho gwüßt het, daß er allwäg öppen einisch ds Muul scho grad chly ordeli voll nähm.

Es isch nid lang ggange, so het o der Bärvogt, dobe im Schloß, vernoh, was da für ne Vogel syg umecho. Der Weibel isch erschine u het der läng Zahrli i ds Schloß ufe befohle.

Dennzermal isch der Herr Gottlieb vo Dießbach grad früsch Landvogt z'Loupe gsi, u mi het im Stedtli no nid so rächt gwüßt, worah daß me mit däm höche Herr isch gsi. Eisteils het's gheiße, er syg bi Synesglyche gar nid öppe wohl agschriben. Afe heig er gar nid öppe standesmäßig ghürate. Sy Frou syg e Schwöschter vom Untertorzollmeischer Plüß. Er heig se allwäg wägem Gält gnoh. Es heißi nämlech, er syg ihm drinne, wie ne Hund i de Flöh! Nüt als Schulde u bständig uf der Gnepf! Es hätt ihm allwäg e chly ne yträglicheri Vogtei sölle übertrage wärde, wenn er wieder uf ene grüne Zweig hätt wölle cho. U mi wüß o nid so rächt, was er für ne Gsinnig heig. Sy Schwager, dä Zollmeischer Plüß, gälti als eine vo de yfrigschte Jakobiner z'Bärn inne, e Franzosefründ u Revolutionär.

Item, mi het z'Loupen usse däm neue Vogt nid grad der Hufte trouet, ömel nid viel Guets. U gar nid lang isch es ggange, so het me-n ihm die alte Stadträchti, wo ja bis ufe Chünig Rudolf zrugange, müesse under d'Nase ha, wil er scho grad chly öppis het wölle afah vörtele. Item, wo's het gheiße, der Vogt heig der läng Zahrli i ds Schloß ufe bschickt, het ihm der Schultheiß unden am Schloßrein passet, für nes Wörtli mit ihm z'rede.

«Paß uf, was machisch», het er ne gwarnet, «däm Fuchs da obe isch nid alls z'troue. Er het nid viel z'verlüüre, u wenn öppis useluegt, so isch ihm allwäg no gly einisch öppis guet gnue, u darha chönnti de dä, wo sech hätti la bruuche!»

Der läng Zahrli het der Vögeli Hämi chly vo der Syte agluegt u het ne gfragt: «Weisch, was jetz i däm neue Frankrych Trumpf isch? Liberté, égalité, fraternité, das wott heiße Freiheit, Glychheit u Brüederlechkeit, u dihr chatzbugglet geng no vor settigne, wie da obe eine hocket!»

Dermit het er der Schultheiß la stah un isch, ohni öppe bsunders z'pressiere, der Schloßrein uf. Der Hämi het ihm nache-gluegt, het es paarmal gnickt un isch der undere Wirtschaft zue. Er het der Wirt i ds Verhör gnoh, gäb sy Schwager, der läng Zahrli, scho meh so revolutionäri Rede gfuehrt heig.

«Oh, chly öppis schadti o bi üs nüt», het ihm du dä zum Bscheid gäh. «Paß uf, was seisch!» mahnet ne der Schultheiß, «undereinisch hei mer se da, die liberté u égalité u de vilicht uf ene Wäg, wo-n is weni u nüt gfallt.»

Der Wirt het's nid wölle la gälte. We's dene gnädige Here scho chly a Chrage gieng u üserein o öppe chly öppis zsäge hätt . . . !

«I vermahne di, Brächt!»

«Oh bhüetis! Was me so vo de Wyfuehrme us em Waadtland ghört, hei die gnädige Here sowieso über churzem abgwirtschaftet u wärde heigschickt.»

«Du bisch mer e heitere Eidgenoß, Brächt!» het ihm der Schultheiß i allem Ärnst vor, «hesch no nid ghört, daß d'Franzose ds Bistum bsetzt hei . . .?»

«U du hesch allwäg nüt dervo ghört, wie d'Franzose als Befreier i ds Bistum cho sy, wie se ds Volch mit Freud u mit Zuejuble epfange het, wie allnen Orte sy Freiheitsbäum ufgestellt worde!»

«Freiheitsbäum! — E schöni Freiheit das, under frömdem Militär u frömde Here!»

«Oh, we mer sälber Ornig mieche — ! Gloub, Hämi, mir erläbe's, gäb lang vergeit, daß im Stedtli der Freiheitsbaum ufgestellt wird!»

«Ja, mit der Triggolore vo der Revolution — u der Bär am Schloß obe wird de abkratzt — so geit es de, Brächt, eso!»

Uderdesse isch der läng Zahrli im Schloß obe bim Landvogt gsi. Dä het alls andere als herrschelig tah i syr Amtsstube. Er het ne sogar gheiße absitze u het sech alls ufs Tüpfli la erzelle, was i däm Frankrych inne gangi. Drufabe het er ne gfragt, gäb er nid Luscht hätti, im Schloß obe Dienscht z'tue. Grad so ne



Ma chönnt er bruuche, eine, wo scho Pulver gschmückt heigi u allwäg nüm so gschwind erchlüpfti, eine, wo o chly der Comment mit de Franzose kenni u sech chly die neu Zyt heig la um d'Nase wähe.

Der läng Zahrli het si e Momänt bsunne u het du zuegseit. No der glych Tag het er sys Wärlt vo der undere Pinte i ds Schloß ufezüglet u het derby nid schwär gha ztrage. Vo sym Chämmerli us het er dür ds Gitter i ds Frybergbiet übere gseh un a d'Ganterischbärgen ufe. Bös het er's nid gha. Er het em Vogt syner zwöi Rößli gha zbsorge, het de Chefeler müesse z'ässe trage oder der eint oder ander uf Bärn ynefuehre oder dahi u derthi e Bscheid ga bringe. Un im Stedtli isch me froh gsi, daß dermit der läng Zahrli isch versorget gsi; mi hätt süsch weiß Gott uf d'Lengi nid gwüßt, was mit ihm afah.

Nume em Schultheiß, em Vögeli Hämi, isch es bi der Sach nid so ganz wohl gsi. Er het beedne nid rächt trouet. Weiß der Gugger, we der läng Zahrli em Vogt vo däm neue französische Wäse brichtet, vo der liberté, égalité, u fraternité . . . !

I de nächschte paar Jahr het me o z'Loupe chly öppis vo de guete Zyte z'gspüren übercho. Zringsetum isch ja Chrieg gsi, u dür üses Ländli däre sy allergattig Gschäftli gmacht worde, nid geng die überschte, aber derfür settigi, wo öppis ytreit hei. Glägetlech sy settigi Fuehre o däre Forscht us über Loupe un über d'Schiffbrugg i der Galgenou em Wältsche zue ggange. Bim Gärber hei die Franzose öppe no gluegt Läder z'übercho, bi de Pure Gwächs oder guet gräukti Späcksyte u hei nid lang gmärtet.

Aber so ganz wohl isch es eim bir Sach doch o nid gsi. Mit dene französische Händler isch o allergattig Bricht cho, was i däm Frankrych inne ggange isch, vom Chünigsz'pöß u wie me da Ludwig vor allem Volch ghöpft heig, u wie's da Partie ggäh heig, wo alls well chöpfe, wo nid well, wie sie! Mi heig o d'Chünigin nid gschonet, u wil d'Hänker nümme nahe möge heige, syg du ne Chöpfmaschine erfunde worde. Da isch eim doch de öppe e Tschuder übere Rügge glüffe. Hingäge het me de o Sache ghört, wo eim uf enen andere Wäg hei ggäh z'danke, bsungers, we de der läng Zahrli, wo meisches öppe als Dolmetsch fgungiert het, fei in es Wäsen yne cho isch: Ghörtet der! Alli Standesunterschiede ufghobe! Jede isch vor em Gsetz glych! Bourgeois! Bürger! Gäb me no nie öppis vo de Mönsch-rächti ghört heig u vom Jean Jacques Rousseau! Jaja, die gnädige Here heige dä nid für nüt vo der Petersinsle verjagt! Aber das trag ne nüt ab! Settig Gedanke syge nid z'underdrücke! Der Mönsch syg frei gebore u mit glyche Rächte. U der Staat syg e Gsellschaft, wo jede ds glyche Rächt, die glychi Freiheit u die glyche Pflichte müeß ha. U der läng Zahrli het us sym rote Frack, wo-n er geng no tret heit, es Büechli vüregreicht: Contrat social, u het de Loupner drus afah übersetze: Ds höchschte Wohl vo der Mönschheit louft uf zwo Houptsache usen: Freiheit u Glychheit.

«Wo hesch das här?» wott der Vögeli Hämi wüsse, «im Schloß obe wird me chuume settige Züg läse!»

«Äbe grad wohl!» lachtet der läng Zahrli, «das da ha-n i zwar vo Paris mitbracht, aber dihr wüset ja, em Heer sy Schwager — un er isch z'Bärn inne nid der einzig, sogar im Rat git's ere!» Mi het enand verduzt agluegt u het gschwiege. Mi het ja däm Vogt u sym ganze Ahang nie so rächt trouet. Aber, daß er's grad so offe mit de Franzose hätti . . . !

«He, was hei mir z'förchte?» het der läng Zahrli wyter gweiblet, «da heit der's doch schwarz uf wyß! Läset doch da!»

Un er het us sym Frackschoß e Hampfele Traktätli vürezoge u se verteilt. Zersch het neue niemer rächt wölle zuegryfe. Aber der läng Zahrli het's doch gwüßt yzrichte, daß schließlig a däm Abe schier i jedem Huus under em Öltägeli isch gläse u zsäme-buechstabiirt worde. Es sy Schrifftli gsi, wie sie i dene Jahre vo Chacheltreger u Hüehnergrämpler im ganze Bärbiet, vom Gämfensee bis ga Chünigsfälde abe, sy vertreit worde. Traktätli vom Schwyzerklub z'Paris, vom Peter Ochs u vom Laharpe,

wo gäge «die Tyrannen, die Verräter und die Blutsauger von Bern» isch ghetzt worde. U wie-n es himmelblaus Wunder u Paradies isch ds Läbe under Freiheit, Glychheit u Brüederlechkeit dargestellt worde.

He ja, bi diesem u äim, wo grad i der Letschti vom Bärnvogt isch büest worde, isch der Bluetsuger yne u der Tyrann bi-m en andere. Mi het sech gseit, für e Fall, daß es nume gäge die Here vo Bärn sött gah, so bruucht me ja de nid z'fasch z'wehre.

Aber, wo du im Wintermonet siebenenüzg die zwe Draguner, wo's dennzamal z'Loupe gha het, sy ufbote worde, für der General Bonaparte z'Gämpenech a der Bärngränze ga i Epfang z'näh u ne i d'Stadt z'begleite, da het me o z'Loupe vo däm berühmte Ma allergattig Großes gwüßt zbrichte. U we dä im ganzen Europa ume scho chly mit däm Fürschte- u Chünigsgschmöis ufruumi, so chönnt er im Verbygang bi üs i der Sach o grad chly öppis mache! Zum Byspiel mit settigne, wie dä im Schloß obe!

Hingäge, wo's du scho gly druf gheiße het, jetz syg der Franzos scho i der Waadt u hinger der Tubelochschlucht u wo du der Rat vo Bärn doch ändtliche Ärscht gmacht u ne General gwählt u der Uszug ufbote het, da hei sech settig Gedanke sofort ume tüschet, un es wär kem Loupner o nume ygfalle, nid wölle yzricke, wenn er isch ufbote worde.

U wieder sy Traktätli i ds Stedtl cho, weiß der Gugger, wo se der läng Zahrl het här gha! Diesmal sy sie vom General Brune cho, em Befählshaber vom französische Heer, wo vom Waadtland süferli bärnwärts vorgrückt isch. Als Fründe chömi d'Franzose, nid als Eroberer, sie chömi em Volch z'Hülf gäge syner Tyranne! Sie bringi de würdige Nachfahre vom Wilhalm Täll die verlorene Freiheit zrug u settigi Thärme! «Verbindet euch mit uns! Eure Feinde sind auch unsere Feinde! Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!»

Im ganze Stedli het me nid rächt gwüßt, was gloube! D'Franzose sövel nach, scho über Milden u Pätterlinge use u no kes Bei vo Militär im Stedtl! Es het de Stedtl ersch gwöhlet, wo du ändtliche ds Battelion Ryhener ygmarschirt isch.

Aber für ds alte Bärn isch d'Uhr abglüffe gsi. Im Schwick het's gheiße, jetz syge Murte u Fryberg über u d'Franzose syge uf allne Wäge underwägs gäge die stolzi Stadt; es paar Bösig sy cho mälde, die vorderschte syge scho z'Buntels u z'Litzistorf. U prezis i däm Ougeblick het me d'Milize ume gseh zsämerume, gseh aträtte zum Abmarschiere. Da isch alls zsäme glüffe u het wölle wüsse, was da gspilt wärdi. Aber o d'Milize u sogar d'Offizier hei nüt Nechers gwüßt, als daß der Befähl cho syg, em Forscht zue z'marschiere. Es isch o under de Milize viel gfluechet worde, daß me nüt weder dasumekummandiert wärdi, anstatt daß me eim afe einisch uf die donners Franzose los ließ! Da u dert het eine vo Verrat gmugglet! Mi isch ratlos dasumegstande u het zuegluegt, wie ds Batelion Ryhener dür ds Bärntor us em Loupeholz zue abzogen isch.

«Henusode!» rüeft undereinsch der Zahrl i sym züntigrote Schwyzergardefrack u schwingt vom Brunnetrog abe es drüfarbiges Tüechli, «jetz isch es a üs! I paarne Stund sy sie da, üser wahre Fründe, wo-n is d'Freiheit bringe! Jetz wird e Freiheitsbaum errichtet! Mir nah, wär für d'Freiheit isch!»

Es paar sy uf u nache, die meischte sy ratlos blybe stah. Es isch ja scho ums Ynachte gsi. Der Gmeinrat het es paar Manne als Wacht uf die hölzigi Brügge gstellt un es paar i ds Fryburger-tor. Mit de Bösig het me abgmacht, daß sie's chömm cho mälde, we d'Franzose im Riederebärg erschyni.

Der Freiheitsbaum isch du dä Abe doch nume gstellt worde. Es het neue niemer meh begährt vor d'Tor use, wo's gnachtet het. Aber am Morge vom vierte Merze, da het der läng Zahrl im Schwick es paar Kumpane binand gha. Obet em Etlisbärg het me es schöns, grads Tannli umglah, het's g'aschtet u gschunte bis unders Oberschte Wipfeli, het's bekränzt mit rotem, wyßem u blauem Tuech u mit Papierrose. Uf enes Ladli het der läng Zahrl mit Purebling us der Schmitte «Liberté — Egalité —

Fraternité» gmale u het's a ds Tannli gnaglet. Mi isch grad drann gsi, dä Freiheitsbaum ufzstelle, da chunnt's wie die wildi Jagd vom Läubli här gäge Chrüzplatz. Der Läublischnyder u Schuelmeischer isch es gsi, wo da mit syne achzge isch cho aztrabe.

«Halt, halt!» het er brüelet, «i somene hischtorische Ougeblick mueß d'Juget derby sy!» Er het sy Tschuppele im Halbmond ufgestellt, het mit der Gyge der Ton aggäh u mit em Boge taktiert, u wie-n es Chriegsgühül vo Indianer hei sie losglah, eis us em Gellert, öppis anders isch ja denn nid gsunge worde. U wo d'Tanne gstanden isch u die drüfarbige Tüechli u Bänder chly hei afah fläute, da isch der Schuelmeischer drunder gstande, het sy Gyge under ds Chini gchlemmt u het en alte Polka afah chratze, un im Schwick isch alls, Chlys u Großes, wie sturm um dä Freiheitsbaum tanzet.

I däm Ougeblick ghört me vom Tal hindevüre trumme. Alls trabet ufe Friedhof ufe u luegt dührhindere. U wahrhaftig, dert flatteret der Bär vor emene Battelion! Bärnermiliz!

Da isch im Schwick der läng Zahrl mueterseelen elenzi under sym Freiheitsbaum gstande, ds ganze Stedtl isch däm Militär



etgägetrabet. Mit emene wüeschte Fluech het sech dä läng Gardisch em Schloß zue verzoge. Gly druf isch o ds Militär im Schloßhof erschine, müed, mißmuetig u hungerig. Mi het die Oberländer i de letschte paar Tag planlos hin u här kummiert, vüretsi u hindertsi, hüsch u hott, vo Murte uf Gümme, dernah i Hegidorn un über Mauß gäge Rüplisried u schließlich uf Loupe.

Da het der läng Zahrl guete Bode gfunde für syner Traktätli! Für was sech gäge d'Freiheit sperze? Für üser «gnädige» Here? Merket der nid, wie's ne ja sälber nid drum isch? Sie wette sech rette, we sie chönnte! Da wär üserin e Löhl, we me gieng ga der Gring zueche ha! Abe mit dene Here! Ds Volch übernimmt jetz sälber d'Herrschaft! Nümme da vo «gnädig!» Mir sy alli glych, sy alli freji Bürger! Freiheit, Glychheit, Brüederlechkeit!

Die Dätle hei glost u hei gläse, halb hei sie's gloubt u halb hei sie gwärweiset, gäb me dä läng Pladeri nid grad sött ystecke.

I der Nacht git's undereinsch Lärme im Stedtl. Uf em Chrüzplatz, wo no geng der Freiheitsbaum steit, fallt e Schutz! Gly druf no nes paar ander! Uf se! Uf se! D'Franzose sy im Stedtl! Ugäbig geit d'Jagd der Schloßrein uf — fatalerwys isch ds Schlüftürl im Bärntor offe u d'Wach schnarchlet im Schloß-Stöckli! U scho sy sie use! Un im Schloßwald begährt se niemer ga z'sueche.

Der läng Zahrl weiß si z'dricke. Das wär ihm bimene Haar lätz ggange. Bim Vernachte, wo's gheiße het, d'Franzose syge scho im Riederebärg u z'Bösige, da het er sech uf d'Socke gmacht u sech gly druf bim französische Kummandant gmäldet. Er het sech anerbote, d'Franzose vo hinden i ds Stedtl z'führe, ds Bärntor syg ja bständig offe.

Der französisch Kummandant het dä Vorschlag agnoh, aber er het die Sach vo eigete Lüte zersch no wölle la uskundschaft. Under Füehrig vo däm früechere Gardisch, wo ja meh weder nume guet parliert het, isch die Patroulie im Riedli obe über d'Sense, wo zu der Zyt z'säges kes Wasser gha het, un isch der Schloßwald uf gäge Etlisbärg.

Vor em Bärntor het ne ihre Füehrer gseit, sie bruuchi nid Angscht z'ha. D'Wach im Stöckli ghör me ja bis da use schnarchle, er heig dene Manne bim Ynachte no Schnaps bracht. U so sy die Franzose under syr Füehrig bis ufe Chrüzplatz abecho. Aber dert het es du doch Räbel ggäh! D'Hälfti vo der Patroulie isch zwüschem Chrüzplatz un em Bärntor tot blybe lige, die andere sy etwüschet. Dermit het es aber Alarm ggäh gha, mi het d'Pöschte bsetzt, un am Morge am zwöi hei du d'Franzose ds Stedtl vo Bösige här agriffe. Mi weiß, es isch nid der Houptagriff gsi, u wo's het afah tage, hei sech d'Franzose ume zrugzoge. Immerhin — es het doch no fei mänge müesse ds Läbe lah i däm Gfächt vor em Frybergtor usse.

Aber was jetz? Sälber agryfe? Warte, gäb sie no einisch chöme! Vo Neuenegg här ghört me der ganz Tag meh oder weniger bständig Gwehrtüer u Kanunedonner. Im Namittag wird es undereinsch hässiger u scherfer u hört merkwürdigerwys undereinsch uf, grad wie abghoue.

Mi lost, mi wärweiset, mi wartet — nüt! Uf em Schloß obe spanyfler der läng Zahrl nach allne Syte u weiß weniger als alli andere, worah daß er isch.

Im spetere Namittag chunnt du e Ryter dür ds Loupeholz abe em Schloß zue. Er bringt ke guete Bscheid! Es syg sofort jede Kampf yzstelle, Bärn heig kapituliert, d'Franzose syge i d'Stadt ygmarschirt!

Es isch bös z'säge, was du da ggange isch. Die Oberländermilize sy fuchstüfswild worde, hei d'Gwehr furtg'schosse, hei zum Teil ihrer eigete Offizier erschosse u sy eifach usenand glüffe, uf gredschtem Wäg heizue!

Uf em Chrüzplatz obe isch der läng Zahrl stolz näbe sym Freiheitsbaum gstande, mit ere blauwyßrote Goggarde am Huet u het e Red vor syne Mitbürger gha: Die neu Zyt isch abroche! Freiheit, Glychheit, Brüederlechkeit! Der Bärnvogt uf em Schloß het usgpilt, mir sy üser eigete Here!



Under syr Afüehrig het me däm französische General e Begrüßigs-Delegation etgäge gschickt u het die französische Truppe als Fründe u Befreier im Stedtl willkomme gheiße.

Dä General het, chuun isch er im Stedtl gsi, e provisorische Rat ygsetzt. D'Näme het er scho uf ere Lyschte gha u der läng Zahrl isch ds Oberhupt worde. Un usgrächnet ihm het der General e zwöiti Lyschte i d'Hand drückt: Sövel Gält, sövel Brot, sövel Haber u Heu, sövel a Späck u Fleisch u bis morn am Morge mueß alles da sy. Der läng Zahrl het uf die Requisitionslyschte glotzet u het sech e Ruck ggäh un isch vor e General gstande: «Bürger General, das geit nid, das isch gäge alli Versprache, das isch nid Freiheit u Glychheit u Brüederlechkeit, das isch . . .!»

Aber der General het ne voll Spott u Hohn agluegt u het ihm dernah der Rügge gchert. U die französische Kommissäre hei ihm gäh z'merke, daß er sech allwäg gschyder grad hinter die Requisitione machi, wenn ihm d'Liberté u ds Läbe lieb syge.

Da sy em länge Zahrl syner Ouge groß worde. Nid viel het gfählt, so wär er dene Franzose a d'Gurgle gsprunge. Die ganz Nacht isch er wie gestört im Stedtl umeglüffe, sy Requisitionslyschte i der Hand un i der andere no nes paar vo dene schöne Traktätli vom General Brune: Wir kommen nicht als Eroberer, wir wollen nichts! Wir kommen, um euch die verlorene Freiheit wieder zu bringen! Freiheit, Gleichheit, Brüederlichkeit!

Der läng Zahrl het mit de Zähne gchroset! Es het ne gchötzeret vor Ekel u Verzwyflig — u schließlich het er sech nümme gwüßt z'hälfe. Am Morge het me ne am Freiheitsbaum uf em Chrüzplatz obe gfunde. Um das Ladli, wo no vo syr Hand «Liberté — Egalité — Fraternité» isch gmale gsi, um das Ladli, wo-n er sälber i eir große Begeischerig het a ds Stämmli gnaglet gha, het er der Häslig agmacht gha.

Durch die Wälder, durch die Auen...

*Mensch! Ich bin die Wärme deines Heims in kalten Winternächten, der schirmende Schatten, wenn des Sommers Sonne brennt. Ich bin der Dachstuhl deines Hauses, das Brett deines Tisches. Ich bin das Bett, in dem du schläfst und das Holz, aus dem du deine Schiffe bauest. Ich bin der Stiel deiner Haue, die Tür deiner Hütte. Ich bin das Holz deiner Wiege und deines Sarges. Ich bin das Brot der Güte, die Blume der Schönheit. Erhöre mein Gebet: Zerstöre mich nicht!
(«Gebet des Waldes» aus dem jugoslawischen Pavillon der Pariser Weltausstellung 1937)*

Vom Segen des Waldes . . .

Wo heute Höfe, Weiler, Dörfer und Städte sich ausbreiten, Fabrikschlote qualmen und ein ununterbrochener Strom von Motorfahrzeugen auf unsern Straßen sich vorwärts wälzt; wo der Bauer mit dem Pfluge seine Furchen zieht, im Lenz die Wiesen grünen und im Sommer die Brotfrucht reift, war einst Urwald. Die Niederungen und Höhen des ganzen Üechtlandes bedeckte er und weit darüber hinaus die Flanken der Berge und Ebenen des Tieflandes. Nur unsere Flüsse und Seen unterbrachen die riesige grüne Fläche, und im Süden stemmte das Gebirge der Alpen sich abweisend dem Urwald entgegen.

In seinem Innern zog das Schalenwild seine Fährte, das kleine Raubzeug seine Spur. An den Wechsellauerte der mächtige Löwe, welcher die natürlichen Höhlen bewohnte wie der Bär. Vom Hochsitz einer Astgabel sprang der Luchs auf das ahnungslos ziehende Reh, und Wolfsrudel jagten den stolzen Hirsch. Große und kleine Vögel belebten das Nadel- und Blätterwerk, und über den Kronen schwebten die verschiedensten Greife mit heiserm Ruf und Schrei. Wo ein morscher Baumriese in sich zusammenstürzte, wuchsen junge Stämme in die Höhe, um die entstandene Lücke wieder zu schließen. Überall herrschte das dem natürlichen Gleichgewicht entsprechende Leben.

Eines Tages tauchte der Mensch im Dunkel des Urwaldes auf. Berufen, die Erde sich untertan zu machen, griff er nach seinem Bedürfnis in die Ordnung ein und trug entscheidend zur Gestaltung des Weltbildes bei. Den Wald rodete er, schürfte den Boden und pflanzte Brot. Die Flüsse bezwang er und eroberte schrittweise das Land, das Meer und die Luft. Vorher hatte er die Tiere der freien Wildbahn zur Sicherung seiner Existenz in die Schranken gewiesen und teils domestiziert. Viele Arten starben inzwischen aus, und andere sind so dezimiert, daß sie unseres Schutzes bedürfen, damit die Natur nicht noch mehr der Verödung entgegengeht.

Die Zunahme der Bevölkerung erforderte vermehrte Rodungen, um Boden für die landwirtschaftliche Produktion zu gewinnen. Schlecht erging es dem Walde anfangs des 16. Jahrhunderts, als die Schweizer Söldner nach den Mailändischen Feldzügen größtenteils das rauhe Handwerk aufgaben und die Waffen wieder mit Haue, Karst und Pflugschar vertauschten. Auch in den Kriegen mußte der Wald jeweils seinen Tribut zollen. Wir erinnern uns noch gut der Zwangsrodungen anfangs der vierziger Jahre, als von der Anbauschlacht die Rede war und man sogar erwog, die bestehenden Forstgesetze abzuändern. Glücklicherweise ist es nicht so weit gekommen und bewahrte uns ein guter Geist davor, die Einsicht unserer Väter zu schänden.

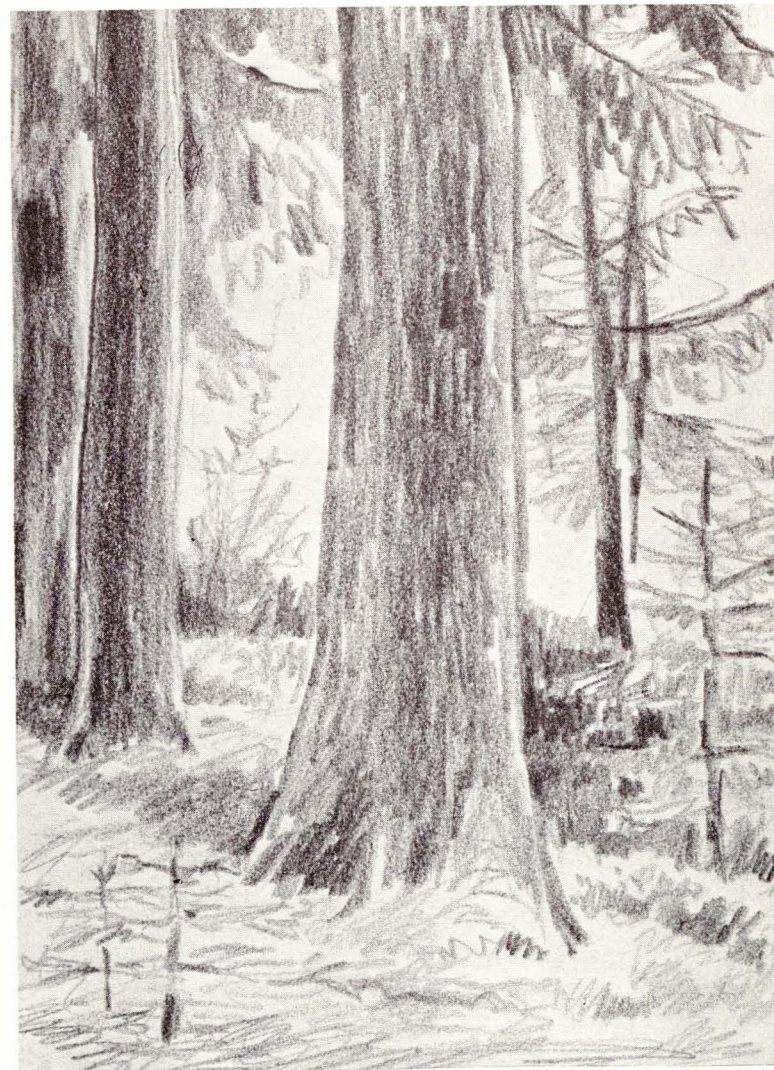
Der schweizerische Waldbestand macht heute rund 23 Prozent der gesamten oder rund einen Drittel der produktiven Bodenfläche aus. 72 Prozent sind öffentlicher Besitz und drei Viertel Schutzwald, woraus deutlich hervorgeht, daß dessen segensreiche Wirkungen schon früher bekannt waren. Als rohstoffarmes Land haben wir wirklich alle Ursache, ihn als Kapital zu verwalten und nur den Zins zu verbrauchen. Wir wissen heute, daß es einer Hektare Waldes bedarf, um den Ertrag zweier Hektaren landwirtschaftlich genutzten Bodens zu garantieren.

Andererseits hebt der Umstand, daß der Wald tief in unser Fühlen und Denken greift, ihn weit über den bloßen Holzwert empor und macht ihn zu einem viel besungenen Stück Heimat.

Was ist unser Wald?

Hierüber hat der kürzlich verstorbene Oberförster Bavier seinem Empfinden wie folgt Ausdruck gegeben: «Schutz und Schirm seiner Heimstätte dem einen, Erzeuger des unentbehrlichen Holzes dem andern. Sieger über die wilde Kraft verheerender Naturgewalten. Schöpfer, der in die Tiefen der Erde und die Weiten des Luftraumes greift und aus ihren toten Stoffen das Wunder des lebendigen Organismus zu reicher Ernte formt. Stolze, kraftvolle Wehr und nie versagender gütiger Spender. Gewiß, all das ist er uns, aber noch mehr: Unvergänglicher Schmuck unserer Heimat!»

Ein deutscher Gelehrter sagt: «Unermeßlich ist der Segen des Waldes für ein Land und Volk, das ihn ehrt und pflegt. An der See bindet er die Dünen, auf den Ebenen den Flugsand. Sümpfe trocknet er aus und Heiden macht er fruchtbar. In den Bergen erhält er den Reichtum der Quellen und mildert die zerstörende



Bleistiftzeichnung von E. Ruprecht

Kraft der Wolkenbrüche und Gewitterregen, die in unbewaldeten Tälern als verheerende Sturzbäche Verderben über Verderben mit sich bringen. Wald ist der beste Schutzdamm gegen Hochwasser. Daß unsere Heimat ein fruchtbarer Garten ist, verdanken wir nicht zuletzt den Bäumen und dem schwarzblauen Band der Wälder.»

Der Wald ist der Bürge der Fruchtbarkeit unserer Äcker und Wiesen und bestimmt weitgehend das Schicksal unserer Land- und Volkswirtschaft. Er mäßigt Hitze und Kälte, bricht die zerstörende Kraft der Stürme, hält rauhe Winde ab, fördert die Taubildung, wirkt ausgleichend auf die Niederschläge und speist gleichmäßig die Quellen der Brunnen und den Grundwasserstrom der Trinkwasserversorgungen unserer Städte und Dörfer. In den Bergen ist er der beste Schutzwall gegen Lawinen und Rufen und verhindert das Überborden der Wildbäche, indem sein lockerer, aufnahmefähiger Boden den raschen Abfluß hemmt. Und allen bietet er Erholung und Entspannung auf den sonnigen Spaziergängen, denen eine Woche zermürbender Arbeit vorangegangen.

Heimat ist für den Schweizer Haus und Hof, wo er aufgewachsen, die Scholle, die er bebaut; aber auch Seen, Berge und der Wald der Niederungen und Höhenzüge gehören unfehlbar zu diesem Begriff. Wie er so zur Höhe strebt und kämpfend sich den Firnen nähert, ist er ein Symbol der Gemeinschaft und der urwüchsigen Kraft, wie unsere Vorfahren sie verkörperten und in ihrem staatlichen Eigenleben zum Ausdruck brachten.

. . . zum Fluch der bösen Tat

Mit Bedauern haben wir diesen Herbst wieder von den Überschwemmungen in Italien, Frankreich und anderwärts gehört und gelesen. Kaum jemand denkt bei diesen Hiobsbotschaften, daß diese Katastrophen größtenteils auf die einstige Waldvernichtung zurückzuführen sind. Wo man die Quellgebiete vom Walde entblößte, ist immer mit Überschwemmungen zu rechnen, weil der den raschen Wasserabfluß hemmende poröse Boden fehlt. Aus dem gleichen Grunde können in diesen Gebieten auch monatelange Dürren auftreten. Wer die einschlägige Literatur studiert und Berichte sammelt, hat Beweise genug zur Hand, daß schon die Waldvernichtungen des Altertums und Mittelalters sich furchtbar rächten, geschweige denn solche heute in unsern Breiten, wo die Erhaltung des biologischen Gleichgewichtes auch infolge anderer Faktoren kaum mehr realisierbar ist.

Wir brauchen aus der Fülle der Aufzeichnungen, welche von der schonungslosen Ausbeutung und Vernichtung Zeugnis geben, nur einige Beispiele herauszugreifen, um das Verständnis für die Bedeutung des Waldes zu wecken und möglicherweise uns und unsere Nachfahren vor schlimmen Schäden zu bewahren:

. . . Die Erfahrung anderer Länder, in denen der Wald sinnloser Verwüstung, ja völliger Vernichtung preisgegeben wurde, reden eine furchtbar eindringliche Sprache. Öde Wüsteneien, trostlose Steintrümmermeere, dürrer, brennender Karst, windbewegte Sanddünen dehnen sich dort, wo einst grüner Wald weithin das Land schirmte. Vielleicht, daß noch geborstene Säulenreste oder zerfallenes Gemäuer die Stelle weist, wo einst inmitten eines fruchtbaren Landes eine reiche Kultur aufblühte und wieder unterging. In den Bergen aber bilden von Rufen und Runsen tausendfach durchfurchte, von Lawinen blankgefegte Hänge und unter Schutt und Geröll begrabene Talgründe die Stätte trostloser Verlassenheit, in welcher nur noch Sturm und Wind hemmungslos ihr tolles Spiel treiben. Arm solch Land, und arm sein Volk!

. . . Die Raubwirtschaft, die einst die Venetianer im Karstgebirge trieben, um Holz für den Schiffsbau zu gewinnen, ist auf Jahrhunderte hinaus jener Gegend zum Fluch geworden;

sie hat sich zu einer Steinwüste verwandelt. In Italien (Apennin), Griechenland, Spanien, Nordafrika, Kleinasien, sind die Wälder so gut wie ausgerottet. Klima und Fruchtbarkeit sind dadurch ungünstig beeinflusst worden. Im Flußgebiet des Mississippi Nordamerikas haben die Waldrodungen zu großen Überschwemmungen geführt, und im amerikanischen Westen treiben Staub- und Sanddünen wie eine Strafe Gottes die Frevler, die mit Axt und Feuer grauenvoll im Walde gewütet haben, aus dem durch Rodung gewonnenen Siedlungsland. Auch Australien, wo die Eukalyptuswälder niedergelegt wurden, wird nun von Überschwemmungen und Sommerdürre heimgesucht. Der Humus ist weggespült, und gewaltige Geländerutschungen sind eingetreten.

. . . Vor dreitausend Jahren war die phönizische Stadt Sidon eine der reichsten und blühendsten Städte des Erdballs. Heute: ein von Schakalen und Bettlern bewohnter Trümmerhaufen. Aber damals grünten im Quellgebiet seiner Flüsse noch die großen Wälder der syrischen Gebirge und schufen den Ausgleich, den das Leben braucht. In dem Maße jedoch, in dem Habsucht und Unvernunft sie zerstörten, wanderte die Wüste ein und machte immer weniger Menschen die Ansiedlung möglich.

. . . Griechenland war einst ein blühendes Paradies. Und heute? Seine Berge liegen da wie ein bleicher Leichnam erstorbener Natur. Kleinasien verarmte. Syrien, Mesopotamien, Libyen, Kornkammern in alten Zeiten, sind heute öd, dürr und wüst. Verdorrt ist das Land Kanaan, wo Milch und Honig floß! Die Sahara wandert jährlich einen Kilometer nach Süden, und das bedeutet einen Zuwachs an Wüste von 3000 km². Das Gelobte Land der biblischen Zeit ist das erste Opfer gewesen. Staubstürme verlanden den Tschadsee. Im Jahr 1900 betrug seine Fläche 200 000 km², heute nur noch 50 000.

. . . In Deutschland greift eine selbstmörderische Versteppung um sich, unterstützt durch kurzfristige Maßnahmen des Landbaues. Es ist ein gewaltiger Krieg entbrannt gegen alte Bäume, gegen Heckenraine und Feldgehölze. Man glaubt die von Einzelbäumen und Sträuchern eingenommene Fläche der Erzeugung von Nutzpflanzen dienstbar machen zu müssen und übersieht dabei völlig, daß man nicht auf die Dauer hundert Prozent von einer Fläche ernten kann. Es müssen zehn Prozent sogenanntes Ödland bleiben; denn dieses allein gewährleistet die Stetigkeit des Nutzertrages von den übrigen neunzig Prozent. Dort, wo einmal das Gleichgewicht gestört ist, arbeitet alles mit, die Extreme zu verstärken. Ein Land, das im Austrocknen begriffen ist, wird von den Wolken gemieden – sie laden dort ab, wo es ohnedies schon zu naß ist.

Wohin die Reise geht, dafür liefert Nordamerika ein erschütterndes Beispiel. In der Sucht nach hundertprozentigem Ertrag hat man auf den weiten Prärien des Westens, auf denen einst die Millionenherden der Büffel Weide fanden, jeden Baum und Strauch, jedes Büschel Büffelgras ausgerottet, um dafür Weizen zu bauen. Heute ist das riesige Land verlassen und wird Wüste. Der einstige Weizenboden aber zieht in schwarzen Staubstürmen seit Jahren über den Kontinent und versinkt im Atlantik.

Die ganze Menschheit hat in den letzten zweitausend Jahren ihrer zivilisatorischen Entwicklung dreißig Milliarden Tonnen Erdreich bewegt (Bauwerke, Straßen, Bergwerke, Staudämme etc.). Allein in Nordamerika verschwindet die gleiche Menge durch Erosion in zehn Jahren und versinkt im Atlantik.

So und ähnlich lauten die Berichte aus aller Welt.

Die Winderosion kennen wir aber auch im Seeland, wo nach der Aussage eines Gewährsmannes öfters der feine Humus samt Rübensamen fortgeweht wird, weil es an Hecken und Feldgehölzen mangelt.

In Spanien, wo es in öden Gebieten 10 ha Weidelandes für ein einziges Schaf bedarf, beginnt man die Fehler der Vorfahren durch umfangreiche jährliche Aufforstungen wieder zu korrigieren. Auch Amerika ist inne geworden, daß die schrankenlose

Ausbeutung und Vernichtung des Waldes die Steppe und Wüste nach sich zieht.

«Wohl uns, daß wir uns den Wald erhalten haben. Den Wald und die Liebe zum Wald!» ruft Bavier aus. Und wir möchten beifügen: Hüten wir uns, daß wir nicht in die Fehler anderer Länder verfallen, den Wald, die Feldgehölze und Hecken vernichten und erst durch Schaden klug werden.

Lob der Flußauen

Der Basler Oberförster Brodbeck bemerkt in Heft 5 der Schriftenreihe «Natur und Landschaft», daß ihm die Sorge um den Wald und seine Vorwerke, die Feld- und Ufergehölze und Lebhäge, die Feder in die Hand gedrückt habe. Wörtlich schreibt er darüber: «Die Mißachtung der elementarsten Grundgesetze der Landschaftsgestaltung bei den Wald-, Gehölz- und Heckenrodungen anlässlich des landwirtschaftlichen Mehranbaues in der Zeit des letzten Weltkrieges haben auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Damals gelobte ich mir, durch eine umfassende Aufklärung alle mit der Natur Verbundenen zur Verteidigung von Baum und Strauch in der heimischen Landschaft auf den Plan zu rufen: die Imker, die zur Erhaltung ihrer Existenz mit der Bienenweide des Waldes rechnen müssen; die Jäger und Vogelschützer, die um die Lebensorte des Wildes und der Vogelwelt bangen; die Fischer, die ohne Wald kein Wasser und damit keine Fischenzen mehr hätten; die Obstbauern und Landwirte, deren Kulturen dem Wind und Wetter schutzlos preisgegeben wären; die Natur- und Heimatfreunde, denen Wald und Gehölze Brücken zu naturverbundenen Landschaften bedeuten.»

Daß Brodbeck auch die Ufergehölze als schutzwürdig bezeichnet, dient selbstverständlich unsern Absichten ganz ausgezeichnet und erfüllt uns mit besonderer Genugtuung. Wir Bewohner des Üechtlandes, wo Saane und Sense als wilde Wasser einst ihre Windungen zogen, hatten bis heute noch Gelegenheit, auch in den Auen der nun gebändigten Flüsse zu spazieren. Solche Wanderungen gehören zweifellos zu den schönsten Erlebnissen des naturverbundenen Menschen.

Wenn das erste zarte Grün aus den Knospen zu brechen beginnt und allenthalben die elementare Kraft des siegreich erwachenden Lebens wirksam wird, dann erlebt man hier den



Foto R. Ruprecht

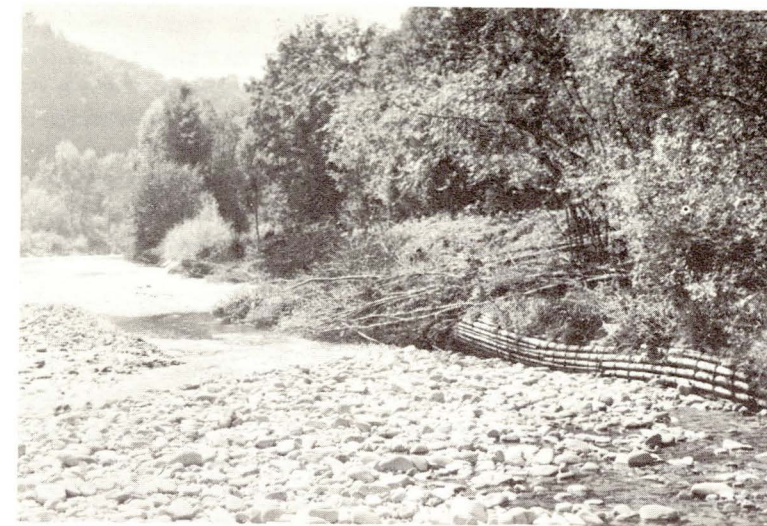
Frühling wie sonst nirgends. Geschwätzig turnt das Meisenvolk in den Zweigen der Weiden, Erlen und Pappeln herum. Grasmücken und Laubsänger erheben ihre Stimmchen und suchen eifrig nach Kerfen aller Art, von denen es in den höchsten Kronen bis hinunter in die Sträucher eine Menge gibt. Ab und zu schnattern Enten, flüchtet gar ein Hase aus seinem Lager, genießt man den Anblick eines zierlichen Rehs oder prächtigen Fasanengockels, der im dichten Gewirr eine ausgezeichnete Deckung findet. Später ruft hier sogar der scheue Pirol, und vereinzelt ertönt auch der leidenschaftliche Gesang der Nachtigall. Auf Schritt und Tritt offenbart sich uns der Reichtum der heimatischen Fauna und Flora, die Vielgestalt des heimlichen Lebens und Webens in der Natur. Wer zusätzlich das versonnene Rauschen des Wassers auf sich wirken läßt, der empfindet das tiefe Glück der Geborgenheit, des Menschseins in der Unrast dieser Tage. Hier umweht ihn noch der Hauch der Ewigkeit, der zeitlos gültigen Werte, verspürt er noch die ordnende Hand des Göttlichen, das harmonische Wirken des schöpferischen Willens.

In den Auen des Saane- und Sensetales finden die Bienen im Frühling ihr erstes Pollenbrot. Von weit her fliegen sie die Weiden an und kehren mit reicher Tracht wieder heim. Bekanntlich ist der indirekte Nutzen der Bienen durch die Bestäubung unserer Obstbäume ja weit wichtiger als die Honigproduktion. Daß sie in den Auenwäldern schon zeitig Nahrung finden, ist für die Entwicklung der Völker von großer Bedeutung.

Flußauen wirken auch regulierend auf das Klima eines Tales, indem sie die Winde brechen und die Verkrustung der Bodenoberfläche verhindern, was für die Durchlüftung und folglich auch für die Bakterientätigkeit und das Wachstum sehr wichtig ist. Wir kennen die bestockten Vorländer (Land zwischen Fluß und Damm) auch als geeignetes Einstandsgebiet für die insektenvertilgende Vogelwelt und das Nutzwild. Hier stiften Rehe keine Schäden durch Fegen und Verbeißen wie im übrigen Wald. Und die Fasanen, welche erwiesenermaßen viele Schädlinge verzehren, finden hier die ihnen zusagende Heimat.

Im Sommer mußte der Verfasser die Feuerwehr aufbieten um eine vom Hochwasser der Sense gefährdete Uferpartie zu sichern. Mit einer Motorsäge wurden in nächster Nähe Laubbäume gefällt und eingehängt. Der die Schutzarbeiten leitende Schwellenmeister betonte ausdrücklich die Notwendigkeit der bestockten Au zur Sicherung der bedrohten Ufer. Uns lehrten die mit dem natürlichen Geschehen noch weit besser vertrauten Väter, daß der Auwald die Aufgabe hätte, bei Überschwemmungen die Stoßkraft des Wassers zu brechen und die Erde zu sichern. Tatsächlich haben wir an der Sense seit Jahrzehnten beobachten können, wie Erlen und Weiden wie Pioniere in vorderster Front dem Element die Stirne bieten. Gelegentliche Einbrüche wurden derart behoben, daß man von einer Uferwalze Querbinder aus Weidengeflecht zog. Die Zwischenräume füllte das Wasser mit Sedimenten aus, heilte also die Wunde selbst. Zu große Bäume wurden gefällt, ab und zu geschwendet und damit die Dichte des Aufwuchses noch gefördert.

Wir wollen aber auch die Pilzsucher, Ornithologen und Fischer nicht vergessen. Gar mancher Mitbürger verbringt seine Freizeit gerne an Saane und Sense. Da hat ein Angler Nacht- oder Frühschicht gearbeitet und zieht nun nachmittags aus, um einige Stunden am rauschenden Wasser den Köder auszuwerfen. Vielleicht sind die Bauern nebenan gerade beim Ernten. Da zeigt er sich nicht gerne, weil oft falsche Schlüsse gezogen werden, wenn einer bei hochstehender Sonne fischen geht. Aber er weiß, daß die grüne Wand des Auwaldes ihn decken wird. Genau gleich geht es dem Badenden. Wie wohltuend wirkt ein kühles Bad, wenn man werktags hurtig ein halbes Stündlein erübrigen kann. Aber zu diesem Zwecke sucht man auch Flußpartien auf, welche durch grünes Buschwerk abgeschlossen sind. Kahle Vorländer laden weder zum Fischen noch Baden ein, entbehren jeder Schönheit und Poesie und des Gefühls der Geborgenheit.



Gefährdete Uferstellen werden durch Einhängen von Aubbäumen vorübergehend geschützt.
Foto H. Frauchiger

Wir sehen deutlich, daß mit dem Wald auch unsere bewaldeten Flußauen im täglichen Leben des Menschen eine wichtige Rolle spielen. Darüber hinaus bereichern sie das Landschaftsbild wie die Hecken, Einzelbäume und Feldgehölze. Auch als Tummelplatz für unsere Jugend möchten wir sie nicht missen.

Uns scheint, daß ein Volk, welches die Kraft der Tradition aus seiner Geschichte kennt, auch um seine Verpflichtung gegenüber dem heimatlichen Grund und Boden wissen muß. Um die Erhaltung jedes klaren Bächleins, das noch mutwillig um Strünke und Stauden zirkelt, müßte man heute besorgt sein. Gar viele Werte wurden dem materiellen Denken geopfert und sind uneinbringbar verloren.

Im großen Haushalt der Natur haben Wälder, Auen, Hecken, Bäche und sogar das Ödland ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie schaffen den klimatischen Ausgleich und zusammen mit der Tierwelt auch gesunde ökologische Verhältnisse, die dem Kulturland und damit auch uns Menschen zum Segen gereichen. Und letztlich wirken Schönheit und Harmonie der natürlichen Umwelt in uns auch geistig in die Tiefe.

Die schützende Hand

Schon seit langer Zeit wurden von einsichtigen Naturfreunden Anstrengungen zum Schutz der Auen unternommen. So erließ die Schwellenkorporation Mühleberg im Jahre 1945 ein Verbot, durch welches jede Veränderung der Vorländer und insbesondere das Schneiden von Weiden ohne schriftliche Bewilligung ausdrücklich untersagt wurde. Die Jäger leisteten freiwillige Hegebeiträge und betreuen im Winter Futterstellen aller Art.



Foto U. Ruprecht

Der Staat unterstützt seinerseits verschiedene Organisationen, die sich für den Schutz der Fauna und Flora uneigennützig einsetzen. In seinem Einverständnis wurden Reservate geschaffen und würdige Naturdenkmäler unter seinen Schutz gestellt. Im Eichholz bei Bern unterhält die Forstdirektion eine Wildzuchtanstalt, um die freie Wildbahn wieder mit Fasanen und Rebhühnern zu bevölkern. Im Jahre 1933 erließ der Staat eine Pflanzenschutzverordnung, welche unter anderem zur Förderung der Bienenzucht und damit zur Sicherstellung einer genügenden Bestäubung der Obstkulturen das Schneiden von Weidenkätzchen verbietet. In gleichem Sinne versprach der Bund kürzlich seine Hilfe zur Verbesserung der Trachtverhältnisse, die nebst anderen Maßnahmen auch die Verbesserung der Bienenweide vorsieht.

In der Presse wurde die Schaffung der Stelle eines vollamtlich beschäftigten Beauftragten für Naturschutz vorgeschlagen. Dieser hätte als Treuhandstelle zu wirken, die in unermüdlicher Arbeit Verschiebenes zurechtrückt und die Dinge ins richtige Licht stellt, um divergierende Tendenzen im Rahmen des Möglichen gleichzurichten. Mögen alle Naturfreunde mithelfen, daß dieser Gedanke einmal Tatsache wird.

Der Sinn all dieser natur- und wildschützerischen Bestrebungen liegt vor allem darin, das freie Leben in der Natur zu erhalten. Und damit auch eine Heimat, die uns lebenswert und teuer ist und der kommenden Generation als Nährboden für ihre gesunde Entwicklung im weitesten Sinne dient. Sie stellt ein Erbe dar, das uns in hohem Maße verpflichtet. Es geht um die Erhaltung von Grund und Boden, des Landschaftsbildes und einer gesunden Natur als Jungbrunnen unseres Geschlechts. Und letzten Endes um unsere ganze Kultur, deren Grundlagen auch auf geistigen Werten beruhen.

Vernichtung droht

Wie ein Donnerschlag muß die Nachricht jeden Naturfreund treffen, daß an höherer Stelle die radikale Vernichtung eines Großteils unserer Flußauen beschlossene Sache zu sein scheint. Mit der technisch völlig verfehlten Begründung, dem Hochwasser bessere Abflußverhältnisse zu schaffen und damit schadenbringende Überschwemmungen zu verhindern, wurde vor ungefähr einem Jahr mit der Ausrottung eines zwanzig Meter breiten Streifens der Saanenua begonnen. Baumaschinen rissen die Bäume und Stauden mitsamt den Wurzeln aus dem Boden, zertrümmerten die mit staatlicher Förderung errichteten und betreuten Futterstellen, zerstampften die Brutplätze der mit staatlicher Unterstützung ausgesetzten und gehegten Tiere, vernichteten tonnenweise die vom Staat geschützten Weiden. Das Gebüsch, das so vielen Hochwassern standgehalten und Dämme und Schwellen vor der Wucht der heranbrandenden Fluten geschützt hatte, wurde durch die Maschinen ausgetilgt.



Die gerodete Au glich einem schlechtgepflügten Acker.

Foto Küpfner



Ist dies das Zukunftsbild der Ufer und Vorländer an Saane und Sense? Foto H. Frauchiger

Kraftwerk Schiffenen

In der nächsten Zeit wird die Landschaft der Saane oberhalb Laupens eine grundlegende Veränderung erfahren durch den Bau des Kraftwerkes Schiffenen. Da dieses Projekt auch im Amt Laupen lebhaftes Interesse geweckt hat, sei hier einiges darüber berichtet.

Mitten in dem Gebiet, welches durch den Stausee zugedeckt wird, liegt das Bad Bonn, einst von Kurgästen aus aller Welt besucht, aber auch von unsern Vätern und Großvätern. Über die Vergangenheit dieses einst berühmten Kurortes berichtet sein gegenwärtiger Besitzer:

Das Bad Bonn und seine Geschichte

Unweit moderner Zivilisation und doch ziemlich von ihr unberührt liegt in der alten Landschaft Freiburg, eine kleine Wegspanne von Düdingen entfernt, auf breiter, fruchtbarer Talsohle, eingebettet zwischen abgeschliffenen Sandsteinfelsen und duftenden Wäldern, zu Füßen des Bergfrits von Klein-Vivers und umfassen vom Rauschen der Saane das alte, durch das Schiffenenwerk nun aber dem Untergang geweihte Bad Bonn. Sein Name kommt vom lateinischen pontanagium und bedeutet kleine Brücke. Pontanagium beinhaltet aber auch zugleich Brückenzoll, so wie er noch heute von allen erhoben wird, die den jetzigen Steg, der die beiden Saaneufer verbindet, benützen. Hier, zwischen den beiden Felsköpfen hindurch, auf denen noch die mittelalterlichen Schlösser Groß- und Klein-Vivers stehen, verlief der kürzeste Weg nach der römischen Stadt Aventicum, dem heutigen Avenches. In Cordast aufgefundene römische Tumuli verzeichnen den weiteren Straßenverlauf.

Diese beiden Felsköpfe eigneten sich aber nicht nur zur Bewachung des Verkehrs, der über die Saane führte, sondern auch des Verkehrs auf der Saane. Schiffe fuhren von Freiburg bis nach Zurzach. Bei einem solchen Transport ertranken beispielsweise 1586 bei der Laupenerbrücke durch ein Schiffsunglück neun Personen. Nachweisbar fuhr 1791 Pierre Deleseu mit einem Schiff, das vierzig Personen faßte, jeden Sonntag nachmittag von Bern bis Bad Bonn.

Bonn, als Teil der Schloßgüter der Ritter von Vivers, gehörte bis 1580 zur Pfarrei Bärfischen, deren Errichtung auf das 10./11. Jahrhundert zurückgeht, und über die die Schloßherren das Patroziniumsrecht ausübten. Nach dem Tode Conrads von

Das Resultat dieses sinnlosen Wütens ist verheerend: Der Erosion, dem Erzfeind jeglicher Flußverbauung, wurde Tür und Tor geöffnet, die nützlichen Tiere vertrieben, die Stätte der Stille und der Erholung in einen trostlosen, zu jeder vernünftigen Verwendung untauglichen Acker verwandelt.

Wie um die Tragik dieser Entwicklung in ihrem ganzen Ausmaß zu demonstrieren, lagen anläßlich einer Besichtigung unweit von diesem Schlachtfeld einige Schwendhaufen, aus denen Tausende von Weidenkätzchen zum letzten Male glühten.

Der Naturfreund stellt sich bange Fragen: Muß dieses unsinnige Morden weitergehen, müssen wir zuschauen, wie die letzten Überbleibsel unverdorbenen Landschaft einem technischen Trugschluß zum Opfer fallen, nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden der Anwohner? Noch besteht die Hoffnung auf Einsicht bei den zuständigen Stellen. Wir wollen unser möglichstes tun, um zu retten, was noch zu retten ist.

Hans Beyeler

Vivers 1293 fiel Bonn einem seiner drei Söhne zu. Dieses Testament ist zur Zeit das älteste schriftliche Dokument über Bonn, das man besitzt.

1607 stellte die Regierung den damaligen Besitzer vor die Wahl, das Bad zu renovieren oder zu verkaufen, da «Manchem zu statt unnd Lanndt ist die krafft und würkung des bads zu Pont gar woll erschossen». Aber auch seine Nachfolger entsprachen nicht den Erwartungen, obwohl sie umsonst Tannen, Eichen und Kalk erhielten. Deshalb übernahm die Regierung die Domäne und erneuerte das Bad selbst. Baumeister Lanthen und Schatzmeister Buman ließen sich 1623 durch den berühmten Meister Stephan, den Bildhauer, ihre Wappen in die erneuerte Fassade meißeln. Man sieht sie heute an der Südseite.

Als Knecht des Staatsbaders Sebastian Burky entdeckte 1627 Hans Zyting eine Goldader und erhielt hierfür von der Regierung ein Geschenk. Nicht zufrieden mit der Erneuerung des Badbaues ließ die Regierung auf öffentliche Kosten durch Jean Francois Reyff, den späteren Stadtbaumeister 1640-41 eine Kapelle errichten, damit die Kranken auch der religiösen Tröstungen teilhaftig werden konnten. Daß die Kapelle Maria unter dem Titel «Heil der Kranken» geweiht wurde, unterstreicht die enge Verbindung zwischen Quelle und Kapelle. Sie stellt eines jener für den Kanton Freiburg seltenen religiösen Bauwerke dar, die zwischen jenen stehen, die noch ganz dem mittelalterlichen Geist verpflichtet sind, und jenen, die bereits ganz dem neuen Stil angehören. Zur Einweihung der Kapelle 1627 erschien übrigens eine große Volksmenge und begründete damit die noch heute jährlich stattfindende bekannte Kilbi von Bad Bonn. Aus dieser Zeit dürften auch die Sprichworte stammen: «Aucune maladie ne résiste aux bains de Bonn» und «La Divine Providence prodigue de ses dons versa en abondance ses trésors sur Bonn».

1647 brannte das Bad nieder. «Par-ce-que l'eau est si miraculeuse et par-ce-qu'il y a si beaucoup des gens qui viennent des loin et des environs pour y trouver leur santé du corps» wurde das Bad aber wieder aufgebaut. 1659 anerbot sich Notar François Brunet, das Bad käuflich zu übernehmen. Er nannte sich fortan Seigneur de Bonn. Interessant sind die ihm von der Regierung gestellten Bedingungen: Er hatte die Gebäude in gutem Zustand zu erhalten, durfte aber das Badgeld nicht erhöhen, kein Land verkaufen, niemanden aus dem Zimmer weisen, um andern Platz zu machen, sein Bett nicht mit einem Badgast teilen, hatte Buch zu führen und dafür zu sorgen, daß nicht geflucht und nicht über Religion gesprochen werde, daß jedermann sich gut aufführe. Er hatte im übrigen mit allen lebenswürdig zu sein. Zu seiner Zeit erschien 1662 vom Arzt Fr.

P. Dugo eine der ältesten schweizerischen balneologischen Schriften: «Fons aquae Bonae, daß ist Kurtzer Bericht von dem Bad zu Bonn und seiner Würckung und wie man sich vor, nach, und im Bad halten soll, damit man eine vollkommene Gesundheit bekomme».

Über Brunets Nachfahren gelangte Bad Bonn schließlich 1775 an Beat N. A. Müller, der von der Regierung nebst dem ewigen Wirtschaftsrecht und der Erlaubnis, nach Belieben tanzen lassen zu dürfen, wobei aber Nichtbadegäste bei beginnender Nacht damit aufzuhören hatten, für eine Erneuerung zinsfrei 10 000 Taler und umsonst 600 Tannen erhielt, dazu Eichen und Kalk. Unter ihm erlebte Bonn seine heilerfolgreichen und gesellschaftlichen Höhepunkte. Berühmte Ärzte, wie Dr. Tronchin und Dr. Schueler, veröffentlichten ihre Erfahrungen, Untersuchungen und Heilungserfolge, letzterer gar 20 Jahre hindurch. Über Seitenlinien blieb Bonn bis 1895 dem Geschlechte, nun de Muller, erhalten.

Mit Ausnahme jener Zeit, da elsässische Schwestern, nach ihrer Vertreibung aus dem Elsaß, hier ein wohl provisorisches aber doch mehrjähriges Asyl fanden, erlebte Bad Bonn seither mehrere Besitzer bis zu den heutigen, die nun, nach jahrzehntelangem Aufenthalt, die nicht angenehme Aufgabe haben, eine jahrhundertalte Tradition in einem idyllischen und romantischen Tal mitbegraben helfen zu müssen.

Hermann Henkel-Schmutz

Das Projekt

Bevor die Saane endgültig das Gebiet der engen, fast schluchtartigen Passagen verläßt und sich in das breite Tal des unteren Laupenamtes ergießt, wird sie ein letztesmal von zwei einander gegenüberliegenden Felsriegeln eingeengt. Hier, rund vier Kilometer oberhalb der Sensemündung, soll die zweiundvierzig Meter hohe Staumauer erstehen. Mit ihrer Betonmasse von voraussichtlich 155 000 Kubikmetern wird sie einen See bilden, dessen Oberfläche bei Vollaufstau eine Höhe von 532 Metern über Meer erreichen wird. Dabei wird der See bis in die Stadt Freiburg hineinreichen. Nebst dem Bad Bonn mit seinem legendären Waggelibrüggli werden drei Wohnhäuser, zwei Gehöfte und acht Scheunen in den Fluten versinken, dazu 182 ha Kulturland, 180 ha Gebüsch, 100 ha Wald und 34 ha Flußlauf.

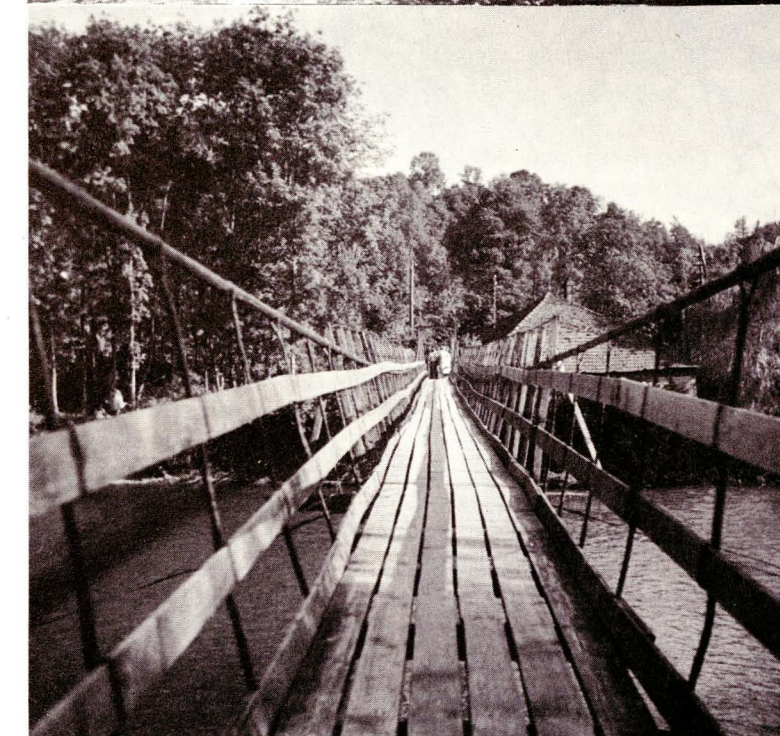
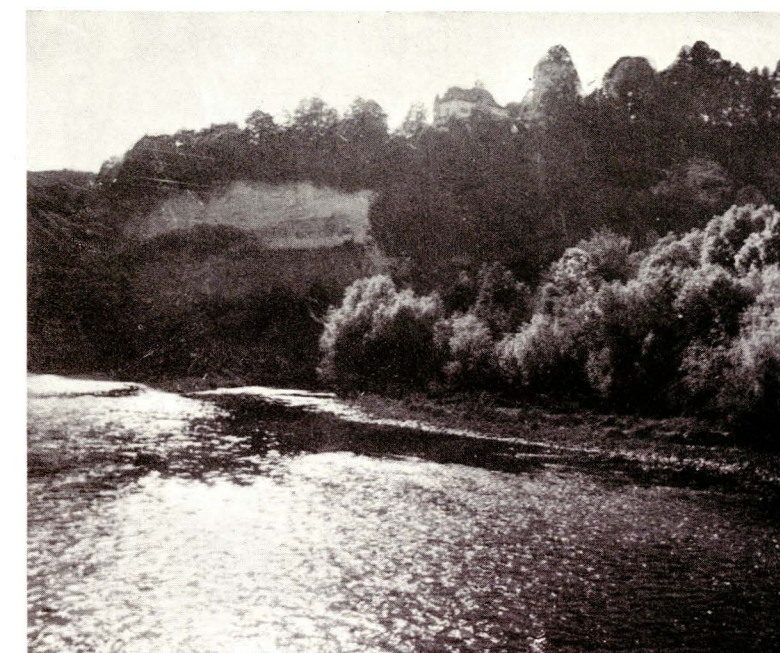
Da die Wasserführung der Saane unregelmäßig ist, wird der See nicht ständig voll aufgestaut sein. Er kann zum Ausgleich der Schwankungen um zehn Meter abgesenkt werden, in außergewöhnlichen Fällen bis siebzehn Meter. Die Staumauer wird gleichzeitig Träger der Straße Murten-Freiburg, deren jetziger Flußübergang, die Schiffenenbrücke, ebenfalls überschwemmt wird.

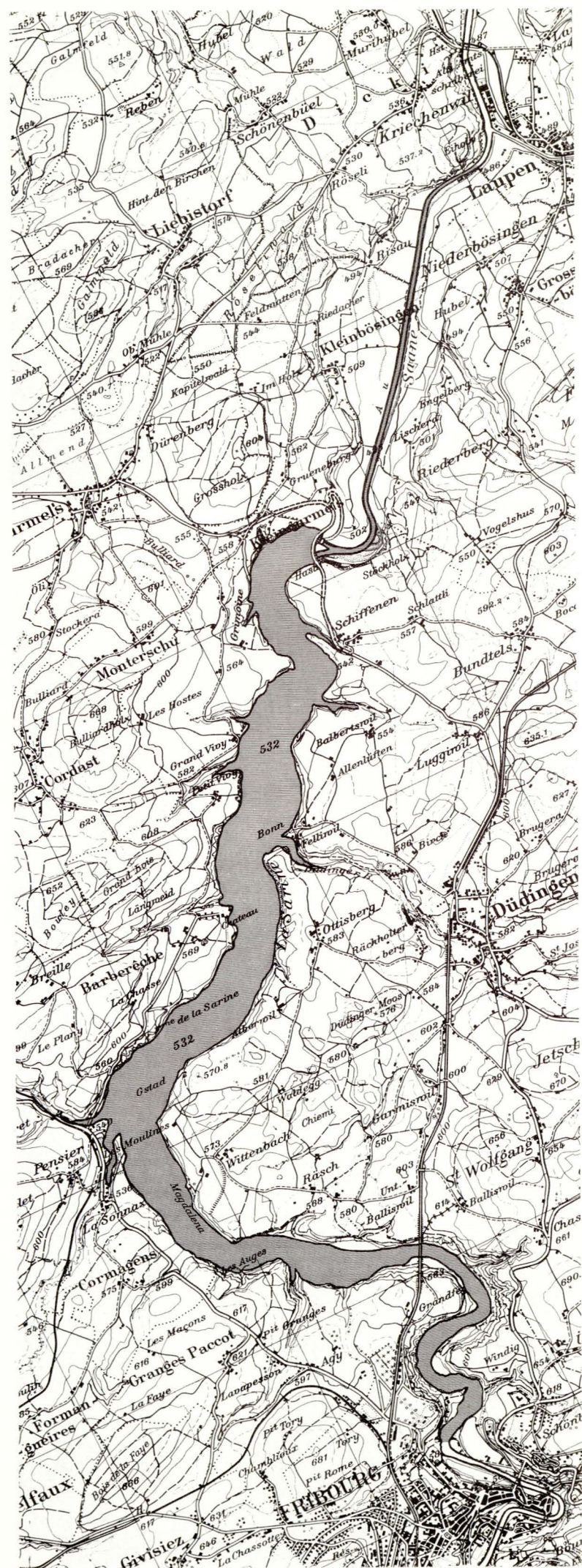
- Über die Lage der Zentrale bestanden verschiedene Projekte:
1. Zuleitung des Wassers durch einen Stollen zum Murtensee (vier Varianten, die alle den Vorteil des größeren Höhenunterschiedes, dafür aber den Nachteil der großen Kosten und der Austrocknung des unteren Saanelaufes aufwiesen).
 2. Zentrale in Laupen (Saanebrücke oder etwas oberhalb der Sensemündung. Geringe Vergrößerung des nutzbaren Gefälles, kostspielige Zuleitung durch Stollen).
 3. Zentrale direkt am Fuß der Staumauer.

Das endgültige Projekt sieht die dritte Variante vor. Um das nutzbare Gefälle zu vergrößern, werden die Turbinen in den Talgrund versenkt. Die Turbinenschaukeln werden einige Meter tiefer liegen als der jetzige Felsboden. Damit das verbrauchte Wasser trotzdem abfließen kann, muß das Saanebett beträchtlich vertieft werden. Es soll ein am Boden zwölf Meter breiter Ablaufkanal aus dem Felsgrund gesprengt werden, der das Wasser mit nur 0,5 Promille Gefälle ableitet. Dieser Kanal geht etwa

Zu nebenstehenden Bildern:
(Fotos R. Rusprecht:)

Stolz thront Schloß Klein-Vivers über der Saane
Das «Waggelibrüggli» beim Bad Bonn
Bad Bonn mit seiner Kapelle von 1640





vierhundert Meter oberhalb der Saanemündung in das ursprüngliche Flußbett über, dort wo die Kantonsgrenze das rechte Saaneufer erreicht.

Was die sonstigen technischen Daten betrifft, die der Redaktion in freundlicher Weise von den Freiburgischen Elektrizitätswerken zur Verfügung gestellt wurden, wollen wir uns auf das Allerwichtigste beschränken.

Zwei Kaplannturbinen von je 48 200 PS Leistung werden je einen Generator von 40 000 Kilowatt antreiben. Der erzeugte elektrische Strom wird über zwei Leitungen von 65 000 Volt und zwei von 130 000 Volt weggeführt. Die zur Verfügung stehende mittlere Wassermenge von rund 44 Kubikmetern pro Sekunde gestattet eine jährliche Energieerzeugung von 135 Millionen Kilowattstunden. Die Baukosten des gesamten Werkes sollen sich auf 70 Millionen Franken belaufen, so daß die Kilowattstunde unter Mitberücksichtigung der jährlichen Betriebskosten im Mittel 3,9 Rappen kosten wird.

Im Juli 1960 wurde mit der Erstellung der Zufahrtsstraßen und mit umfangreichen Rodungen an der Stelle der künftigen Staumauer begonnen. Im Oktober wurden die Hauptarbeiten in Angriff genommen und bereits im Winter 1963/64 soll das Werk in Betrieb genommen werden.

Fragen und Antworten

Nach dem Dambruch von Fréjus ergriff eine begreifliche Unruhe viele Bewohner von Laupen und wohl auch anderer Orte am unteren Saanelauf. Der Gemeinderat von Laupen lud hierauf zu einer orientierenden Versammlung, welche am 14. März 1960 im Bärensaal bei starker Beteiligung stattfand. Herr Ing. Piller von den Freiburgischen Elektrizitätswerken erläuterte das Projekt und stand anschließend Rede und Antwort, assistiert von Herrn Dir. Jahn von den Bernischen Kraftwerken. Eine Reihe von Fragen wurde aufgeworfen und von den beiden Referenten beantwortet:

Wie wird die Wasserführung der Saane durch das Kraftwerk beeinflusst?

Vorerst ist festzustellen, daß kein Wasser aus dem Tal abgeleitet wird. Die Gefahr der Austrocknung besteht somit nicht. Die Regulierung der Wasserführung wird nach wie vor hauptsächlich durch das Werk Rossens geschehen. Es hat sich erwiesen, daß die Hochwasser zu einem guten Teil ausgeglichen werden können. Wie bisher werden tägliche Schwankungen auftreten, mit dem einzigen Unterschied, daß die Spitze nicht mehr am Abend, sondern am Mittag auftreten wird.

Wird unsere Gegend nicht durch noch mehr Hochspannungsleitungen verunstaltet?

Die Ableitungen berühren die Gegend unterhalb des Werkes nicht. Sie führen einerseits über Cressier nach Galmiz, andererseits über Freiburg nach Hauterive.

Ist der Fels solid genug, daß er dem enormen Druck einer Bogenmauer standhalten kann?

Der Fels ist ebensogut wie bei Rossens. Sandstein eignet sich gut als Widerlager, da er elastisch ist und gut injiziert werden kann.

Ist die Gefahr eines Mauerbruchs vollständig ausgeschaltet?

Nach dem Unglück von Fréjus wurden Stimmen laut, die den Ersatz der geplanten Bogenmauer durch eine Schwerkraftsmauer verlangten. Das Eidg. Oberbauinspektorat unterzog das Projekt einer Prüfung in dieser Hinsicht, kam jedoch zum Schluß, daß eine solche Änderung nicht vorzunehmen sei. Es wurde lediglich verlangt, daß der Grundablaß auf eine Leistung von 600 Kubikmeter in der Sekunde zu vergrößern sei, so daß der See in ungefähr zwei Tagen entleert werden kann. Während des ganzen Baues und nach dessen Fertigstellung wird die Anlage durch eidgenössische Instanzen ständig kontrolliert. Diese Kontrollen sind so streng, daß ein Bruch infolge Fehlkonstruk-

Ausschnitt aus der Landeskarte der Schweiz 1:50 000, reproduziert mit Bewilligung der Eidg. Landestopographie vom 1. November 1960

tion ausgeschlossen ist. Durch diese laufende Überwachung ist die Sicherheit im Frieden garantiert.

Gegen Erdbeben weisen Bogenmauern eine besondere Sicherheit auf, da sie flexibler sind als Schwerkraftsmauern. Bis heute ist jedoch noch nie eine Staumauer durch ein Erdbeben zerstört worden.

Im Kriegsfall besteht allerdings Gefahr. Keine Staumauer ist sicher gegen Bombardierung, speziell gegen Atombomben. Daher hat der Bundesrat bzw. der General die Kompetenz, im Notfall die Entleerung der Stauseen – ganz oder teilweise – anzuordnen. Da jedoch mehrere Stauseen im Einzugsgebiet der Saane liegen, würde dies zu sehr großen Hochwassern führen. Dies sowie das Bestreben, aus kriegswirtschaftlichen Gründen möglichst große Reserven zurückzubehalten, steht im Widerstreit mit den Sicherheitsanforderungen.

Besteht nicht die Gefahr einer starken Verschmutzung des Sees durch die Abwasser von Freiburg und Düdingen?

In absehbarer Zeit soll in Freiburg und in Düdingen eine Kläranlage gebaut werden. Das Saanewasser wird nach Erstellung dieser Anlagen sauberer sein als heute.

Dies sind die wesentlichsten Fragen und ihre Antworten. Der Eine wird sich damit zufriedengeben, der Andere wird sich weiterhin seine Gedanken machen.

Ungelöste Probleme

Es kann nicht geleugnet werden, daß weiterhin Probleme bestehen, die bis heute nicht restlos geklärt werden konnten.

Wie wird sich beispielsweise der tief in den Felsen gegrabene Abflußkanal auswirken? Die Befürchtung, daß sich der Grundwasserspiegel in den angrenzenden Landstrichen absenken und dadurch die Vegetation beeinträchtigt wird, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Auch die psychologischen Auswirkungen auf eventuelle Neuzuzüger bilden einen nicht leicht zu lösenden Fragenkomplex. Wenn man bedenkt, daß der Seespiegel bei Vollaufstau nahezu die Höhe des Ettlisbergs beim Schloß Laupen erreicht, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei Zerstörung der Staumauer die zurückgehaltenen 66 Millionen Kubikmeter Wasser innerhalb von höchstens fünf Minuten das Städtchen überrennen würden, dann begreift man jeden, der sich – speziell in kritischen Zeiten – seine Niederlassung in der möglichen Gefahrenzone nochmals überlegt. Wird sich unter diesen Umständen noch ein industrielles Unternehmen finden, das sich hier etabliert? Wird nicht durch das Staubecken das Wachstum Laupens gehemmt oder verhindert? Wird es in Kriegszeiten überhaupt möglich sein, die drei Stauseen innert nützlicher Frist genügend zu entleeren? Was würde geschehen, wenn andernfalls beispielsweise die Mauer von Rossens zerstört würde?

Doch auch der Freund der Natur hat seine Bedenken anzumelden: Wohl wird der See auf seine Art eine Zierde der Gegend bilden, aber dürfen wir es uns heute überhaupt noch leisten, die letzten Reste unberührter Naturlandschaft zu opfern und viele nützliche Tierarten um ihre Wohn- und Brutgebiete zu bringen? Können wir es unseren Nachfahren gegenüber verantworten, die Natur mehr und mehr zu unserem materiellen Vorteil umzugestalten, bis ihre Unversehrtheit zu unserem seelischen Nachteil nur noch in einigen weitabgelegenen Reservaten ein kümmerliches museales Dasein fristet?

So tauchen Fragen, Probleme, Vorbehalte auf, denen die harte, kategorische Forderung der fortschreitenden Zivilisation gegenübersteht, welche eine ständig wachsende Produktion von Elektrizität verlangt. Die Bedenken des bedrohten Menschen stehen im Gegensatz zu den Forderungen des «Fortschritt» und Komfort heischenden Bürgers des zwanzigsten Jahrhunderts. Damit eröffnet das Schifflenenwerk auch einen Aspekt des ständigen Kampfes zwischen «Idealen» und «technischer Notwendigkeit», eines Kampfes, dessen Zeugen wir täglich sein können. R. R.

Aus dem Pfarrbericht von Mühleberg 1764

Seit 1740 war die Obrigkeit von der wachsenden Sorge heimgesucht, daß die Bevölkerung schwinde. Um sich von dieser Unruhe zu befreien, veranstaltete der Staat Bern 1764 die erste Volkszählung. Die Pfarrer wurden mit dieser Aufgabe betraut; sie hatten zugleich über den wirtschaftlichen und sittlichen Zustand ihrer Gemeinden zu berichten. Das Ergebnis betrug 336 689 Seelen, wobei die Gemeinen Herrschaften Schwarzenburg, Murten, Grandson und Orbe-Echallens nicht eingerechnet wurden. Die Bevölkerung gehörte zu zwei Dritteln dem deutschen, zu einem Drittel dem welschen Gebiet an. Die Pfarrberichte deckten das Volk auf, wie es in dieser Gesamtheit bisher nicht geschehen war. Das Ergebnis durfte die Obrigkeit beruhigen:

Volkszählung 1764 = 336 689 Seelen

Volkszählung 1791 = 414 420 Seelen

Neben der eigentlichen Zählung des Volkes mußten die Pfarrer einen Bericht über ihre Gemeinde ausstellen. Damit diese Berichte einigermaßen einheitlich ausfielen, wurden den Pfarrern elf Fragen gestellt, die sie zu beantworten hatten.

Für die Gemeinde Mühleberg schrieb der damalige Pfarrer Johann Ludwig Marti den Pfarrbericht.

- 1. Ist die Zahl der Armen wirklich groß?*
«Die Anzahl der Armen beläuft sich gegenwärtig auf 30 Personen und ist in Betrachtung des großen und weitläufigen Kirchspiels so aus 1016 Seelen besteht, wenig, könnte sich aber in Kürze um die Hälfte vergrößern.»
- 2. Fehlt es ihnen an Lust oder an Gelegenheit zu arbeiten?*
«Arme und dürftige Eltern, denen es nicht so sehr an Gelegenheit, als aber an Lust zur Arbeit fehlt, lassen ihre Kinder in Müßiggang herumuschweifen.»
- 3. Welche Handreichung wird ihnen von der Gemeinde oder von der Obrigkeit geboten?*
«Das Armengut der Gemeinde ist klein und beläuft sich gegenwärtig auf 1000 Kronen (= 25 000 Fr.). Aus diesem Kapital muß bezahlt werden: Besoldung des Sigristen, die Kirche und 3 Schulhäuser (Brand, Eggenberg, Ledi) besorgt und alle Armen versorgt. Die Stür, die alle Fest- und Hochzeitstag zu handen der Armen aufgenommen wird, kommt jährlich auf 20 Kronen (= 500 Fr.) und ist dafür nicht hinreichend die Armen zu versorgen, so muß das übrige aus dem Gemeindegut, so sich gegenwärtig an Zins tragendem Kapital auf 2455 Pfund (= 61 375 Fr.) beläuft, bezogen werden. Die Armen erhielten im vergangenen, wie auch im gegenwärtigen Jahr 64 Maß Mühlikorn (= Dinkel ohne Spreu, heute 896 l) und 101 Kronen (= 2525 Fr.) zur Bekleidung, Nahrung und zu ihrer übrigen Notdurft.»
- 4. Was sind für Anstalten zu der Auferziehung der Kinder und zu ihrer Anweisung zur Arbeit gemacht?*
«Die Auferziehung der Jugend wird sowohl von vielen Eltern, als ungeschickten und nachlässigen Schulmeistern, so nun zum Glück abgedankt worden, so sehr versäumt, daß zu meinem nicht geringen Bedauern das bekannte Sprüchwort: «Wo grobe Unerkannus herrschet, da herrschen grobe Laster», seine Erfüllung erreicht, davon man auch wegen verdorbener Auferziehung der Kinder und schlechter Anweisung zur Arbeit, allhier zwar viele junge, starke Arbeiter hinter den Tischen in den Gasthäusern, aber wenig rechtschaffene Tagelöhner und Knechte antreffen wird.»
- 5. Mit welcher Arbeit könnten die Armen am Ort selbst beschäftigt werden?*

Auch wir wollen unsere Sensation

Der trübe BLICK

Der ZEITLUPE einunddreißigster Jahrgang

Redaktion: Oft schlecht orientiert, was uns jedoch noch nie daran gehindert hat, über Dinge zu schreiben, die wir nicht verstehen.

Preis: Unverschämt. Der Verlag will schließlich auch reich werden.

Auflage: Nicht beschränkt (im Gegensatz zum Niwoo).

Er fuhr mit SUPERMOST!!

Endlich Weltsensation auch bei uns
Laupen im Oktober 1960. Endlich wissen auch wir was

Der Staat macht sauberen Tisch!!

Fort mit den nutzlosen, geschützten Weidenkätzchen. Unhaltbare Zustände herrschten bis heute entlang unseren Flüssen. Unnützes Gestrüpp, unappetitliche Tiere, lärmende Vögel waren ein Hohn für unser technisches Zeitalter. Endlich hat nun der Staat diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende gemacht. Das nutzlose Ufergestrüpp wird radikal ausgerodet. Keine Weiden sollen mehr unsere schönen Straßen mit ihrem unhygienischen Blütenstaub beschmutzen. Fortsetzung Seite 5

DIEBIN VERHAFTET

Bern, 17. März 1960
Sie raubte eine Handvoll geschützte Weidenkätzchen in der Saanenau. Wegen Verletzung des Pflanzenschutzgesetzes wird sie eine straffe Strafe zu gewärtigen haben.
SO SORGT DER STAAT FÜR DIE ERHALTUNG DER NATUR.

esgeschlagen hat.

Auf hohem Stahlseil bringt Hinze uns die große Welt ins Haus. Millionen zittern um das Leben dieses Todesverächters. Er zeigt uns, was das Leben lebenswert macht. Fortsetzung auf Seite 3



IM FALSCHEN ZUG

saß Amalia am 29. Mai 1960. Seither weiß sie, daß es nun auch bei der fortschrittlichen Sensetalbahn möglich ist, in den falschen Zug zu steigen.

Beachten sie unseren Bericht auf dieser Seite



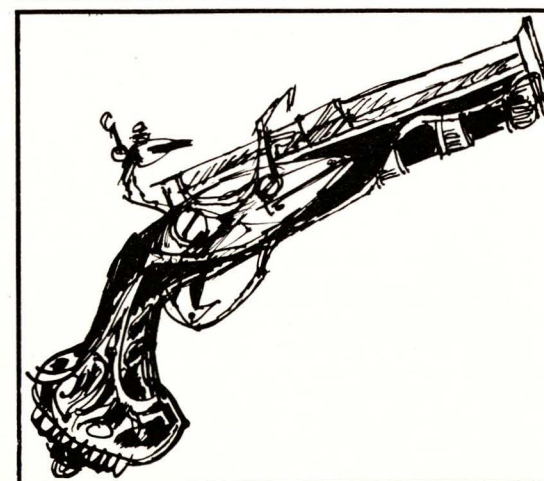
SO SAHEN IHN MILLIONEN

Wo war die Pistole?

Bankpersonal in Panik

Die Alarmglocke gellt! Bankraub! Die allzeit griffbereite Waffe ist unauffindbar! Wo ist die Pistole? Dieser Schreckensruf gellt

durch das Gebäude. Doch was würde eine Waffe nützen, die niemand bedienen kann? Glücklicherweise entpuppte sich der Räuber als harmlose Kundin. In Zukunft sollen die Bankbeamten Schießunterricht erhalten.



... ZUM SCHWIMM-BECKEN

LAUPEN, 2. August 1960
Drei tapfere Jünglinge gaben das Beispiel. Sie zeigten den einfachsten und billigsten Weg, damit Laupen möglichst rasch zu einem Schwimmbad kommt. Es war morgens 1 Uhr.

Fortsetzung Seite 4

Dies ist die vermißte Kanone



Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft

Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Älteste schweizerische Versicherungsgesellschaft mit grösstem Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:

Die Generalagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 697234

Pius Krattinger

Herrencoiffeur

Laupen

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel.



Paul Freiburghaus

Eisenwaren / Haushaltartikel
Laupen, Tel. (031) 69 71 20

Viele 1000 Artikel finden Sie in unserem Laden, die wir nach bestem Wissen und Können auf ihre Eignung prüfen. Gerne helfen wir auch Ihnen bei der richtigen Wahl!



Für Ihre Einkäufe empfiehlt sich bestens

Tuchhandlung Wenger, Laupen

Wir entbieten unserer Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahr

FRITZ KLOPFSTEIN, LAUPEN

(vorm. Gebr. Klopstein)

MECH. WERKSTÄTTE · SCHLOSSEREI
EISENKONSTRUKTIONEN

Velos · Nähmaschinen · Taxis · Postauto-Kurse
Autogarage, Carbetrieb

entbietet beste Wünsche zur Jahreswende und empfiehlt sich auch fernerhin höflich.

Tel. 69 74 44



WERNER AMMON

eidg. dipl. El.-Installateur
LAUPEN - 69 74 45

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel



GARTENBAU JRAHOF
LAUPEN 3

offeriert fortwährend blühende und grüne

Zimmerpflanzen

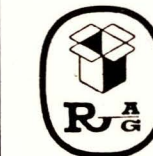
Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

Cartonnagenfabrik Laupen Ruprecht AG

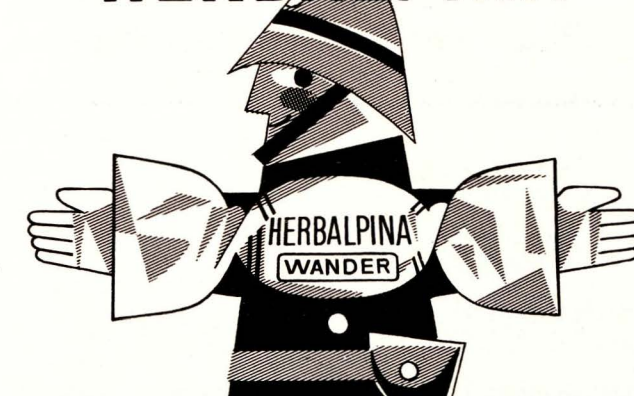
Programme
Prospekte
Briefumschläge
Briefpapiere
Rechnungsformulare
Etiketten usw.

erstellt für Sie in Buch- oder Steindruck

Cartonnagenfabrik Laupen Ruprecht AG, Laupen-Bern
Telefon 031 69 72 37



HERBALPINA



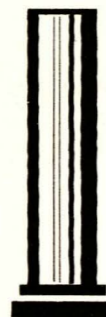
das wohlschmeckende Bonbon aus würzigen Alpenkräutern gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh

Dr. A. Wander AG, Bern

Restaurant Süri

beliebter Ausflugsort
gute Küche
reelle Weine
neurenovierte Kegelbahn

Mit herzlichem Neujahrsgruß empfiehlt sich
Familie Hübschi



Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

Empfiehlt sich bestens für
gutes Essen und Trinken
Die besten Glückwünsche
entbietet

S. WYSSMANN-HÜBSCHI
Tel. 69 61 61

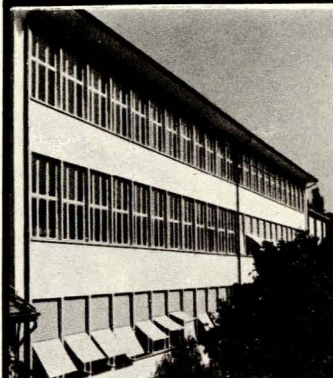


Photo-Studio Niederhouser, Bern



Bauunternehmung

EMPFIEHLT SICH FÜR
SÄMTLICHE IN SEIN FACH EINSCHLAGENDEN

**Hoch- und Tiefbauarbeiten,
Plattenbeläge**



Gasthof zum Bären, Neueneegg

Schöne Lokaltäten für Hochzeiten, Gesellschaften und Familienanlässe
Aus Küche und Keller nur das Beste. - Vollautomatische Kegelbahn

Mit den besten Neujahrswünschen empfiehlt sich

FAM. HOFER - Tel. 69 62 26

Fam. Fasel-Blanchard

dankt den treuen Kunden und wünscht alles Gute
zum neuen Jahre!

Gasthof 3 Eidgenossen Bösinggen
und Weinhandlung



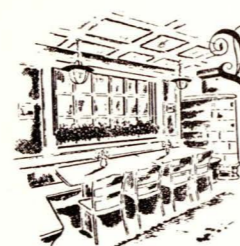
Die gute Idee
und handwerkliches
Können
schaffen
Meisterstücke

HANS MARSCHALL
Möbelschreinerei, Neueneegg



Unverbindliche Vorführung jeder Radiomarkte
durch das konz. Fachgeschäft

Rud. Gerber, Neueneegg
Kirchgasse, Telefon 69 62 60



Restaurant Sternen Neueneegg

friz Zeltiger
Tel. (031) 69 61 13

Güggeli am Spieß
flambé à la fine champagne

HEDI KÖHLI

entbietet ihren Kunden herzliche
Neujahrswünsche

Modes

LAUPEN

Große Auswahl in
Schirmen, Echarpen usw.

Ablage des feinen Villars Tee und Kaffee und der guten Villars
Schokoladen



UNFALL · HAFTPFLICHT · KASKO

Walter Scheidegger
Agentur Laupen



Gasthof Bären, Laupen

für eine gemütliche Silvesterfeier und
ein festliches Neujahrsdiner

Beste Wünsche zum neuen Jahr
FAM. E. SCHMID, Bärenwirts



FÜR BÜCHER

mit Büchern nach wie vor

PAPETERIE HERRMANN beim Tor

Buchbinderei / Einrahmungen
auch alles für die Sportfischerei



Tea-Room
R. Bartlome
Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft
für gute Patisserie

Restaurant Saanebrücke Laupen

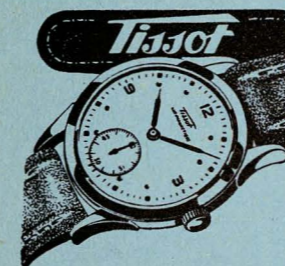
Fam. Ernst Gosteli
entbietet
zum Jahreswechsel
die herzlichsten
Glückwünsche



Robert Aeberhard

Das Spezial-Rauchwarengeschäft
Lederwaren und Reiseartikel
In Laupen

Meiner werten Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahre



... eine der besten
Schweizeruhren

Offizieller Vertreter für Laupen
und Umgebung

A. Messer, Laupen
Bahnhofplatz Telephone 69 73 89
Uhren, Bijouterie und Bestecke

PROSIT NEUJAHR!

BÄCKEREI-
KONFITOREI
TEA-ROOM

Simon

LAUPEN
TEL. (031) 69 71 64



Meiner treuen Kundschaft

Es guets Neus!



HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH
ZUM NEUEN JAHR!

H. RIESEN, Käserei, Laupen

Tel. 69 72 87



Neujahrsgruß der «Linde»

Wem thun's zum Schluß ytragen wir?
Ehrsame Gäste, das seid ihr!

Mög euch, wie eh' beschieden sein
Ein gsunder Durst für Bier und Wein.

Denn auch im künft'gen Jahr, dem neuen,
Gedenken wir euch bas z'erfreuen!

A.+H. Morelli-Ruprecht



LAUPEN

THÖRISHAUS



RITZ ZWIEBACK

Preiswertes u. nahrhaftes
Frühstücks- und Teege-
bäck. Leicht verdaulich!

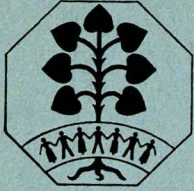


Export nach vier Erdteilen

RITZ BISCUITS

offen und in prakti-
schen Geschenk- und
Haushaltungsdosen



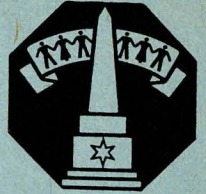


Konsumgenossenschaft — immer vorteilhaft!

Der gemeinsame Wareneinkauf verbilligt den Lebensunterhalt

6 Lebensmittelläden mit
Haushaltartikel
2 Textilabteilungen

2 Schuhgeschäfte
2 Kohlengeschäfte
Eigene Bäckerei



Co-op-Artikel und Rückvergütung, Vorteile, die es nur im Konsum gibt

Die beiden Konsumgenossenschaften haben dieses Jahr

160 000.— Franken

in Rückvergütung und Rabatten ausbezahlt. Werden auch Sie Mitglied!

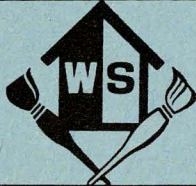
**Konsumgenossenschaft
Laupen**

**Konsumgenossenschaft
Neueneegg**

AUTOSPRITZWERK

Werner Staub

Gipser- und Malergeschäft, NEUENEGG
Tel. (031) 69 61 30



Eine erstklassige Einrichtung mit modernster elektrischer Farbmischmaschine bietet dem Automobilisten jede Gewähr für saubere Arbeit jeder Art, wie

- Neuspritzen
- Ausbessern
- Aufpolieren

Mercedes-Benz • Peugeot

OFFIZIELLE FABRIKVERTRETUNG

MODERN EINGERICHTETE

REPARATURWERKSTÄTTE

Garage Scheibler Laupen, Tel. 697232

Die besten *Glückwünsche* zum Jahreswechsel entbietet
Franz Joller, mech. Werkstätte, Laupen

Telephon 697191

Reparaturen
Verkauf sämtlicher
landwirtschaftlicher
Maschinen

Vertreter
von
Rapid-Motor-Mäher

ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

MIT AGENTUR IN NEUENEGG

Mitglied des Revisionsverbandes
bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme 50 Millionen
Kapital und Reserven Fr. 2,850,000

GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:

Sparhefte
Kassascheine
Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen

auf Grundpfand
auf Schuldscheine
mit Bürgschaft
oder Faustpfand
an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen — Diskontierung von Wechseln — Vermietung von Tresorfächern
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften — Vermittlung von Zeichnungen auf öffentliche Anleihen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN



Gebr. Stämpfli

WEINHANDLUNG, LAUPEN